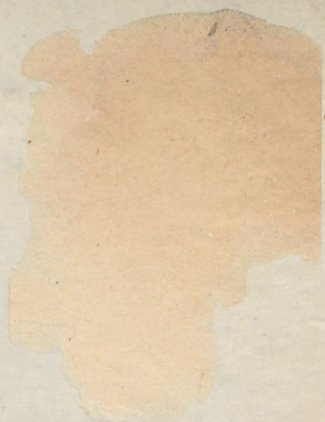


Lehr:



2905



B. 2019.

Handwritten text, likely a title or header, including the name "Johann Carl Gottsch" and "Medico."

Handwritten text, likely a subtitle or author information.

Handwritten text, likely a date or location.

Handwritten text, likely a publisher or printer information.

Handwritten text, likely a signature or additional notes.



Ueber

Leben und Charakter

des Weyl.

H e r r n

Johann Ernst Gottlieb

v. N a d e k y,

Herzogl. Württemberg : Nelsnischen Hof : und
Stadtpredigers und Consistorialraths, des Nelsn.
Fürstenthums Superintendent, und des
Herzogl. Sem. Inspektor.

von

G. Leehr,

Katechet, und des Herzogl. Sem. Prorektor.



N e l s,

gedruckt und verlegt von Samuel Gottlieb Ludwig,
Herzogl. Hof : Buchdrucker.

Ca 1784

Leben und Charakter

des Königs

von Sachsen

von Johann Christoph Gottlieb

in Halle

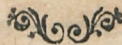
Verlag des Verlegers
Halle



1780

Verlag des Verlegers
Halle

Da ich bey der öffentlichen Vorlesung desjenigen, was ich über die Lebensgeschichte unsers sel. Hofsprebigers, nur in der Geschwindigkeit niedergeschrieben hatte, bemerkte, daß dasselbe einem großen Theile meiner Zuhörer erbaulich und wichtig sey; so faßte ich sogleich den Entschluß, einst, wenn ich mehr Muße haben würde, den damals in der Geschwindigkeit entworfenen kurzen Aufsatz zu erweitern, und die Umstände, die ich von seiner Lebensgeschichte erfahren könnte, zu sammeln, um eine Geschichte seines Lebens, verbunden mit einer genauern Schilderung seines Geistes und Herzens drucken zu lassen. Ich glaubte, es sey auf der einen Seite eine Pflicht, welche mir die Dankbarkeit auflegte, einem Manne, der so sehr mein Wohlthäter war, ein kleines Denkmal zu errichten, da bis so oft bey Männern geschieht, deren Lebensgeschichte bey weitem nicht so merkwürdig ist, als die seinige. Auf der andern Seite war ich auch überzeugt, es würde mancher von denen, die ihn genauer kannten, oder als Lehrer und Freund verehrten, es wünschen, mehr Nachrichten von seiner Denkungsart und von seiner Lebensgeschichte zu haben, als in einem kurzen zur öffentlichen Vorlesung bestimmten Aufsatz



ße davon gegeben werden könnten. Ueberhaupt aber hielt ich eine Lebensgeschichte des sel. Mannes für nichts überflüssiges, sondern eher für etwas sehr nütliches, und für ein Mittel einiges dazu beizutragen, daß er auch nach seinem Tode noch Nutzen stiften könne. In den Gemeinen, wo er öffentlich gelehret hat, erinnert man sich gewiß noch an manchen seiner vortreflichen Vorträge, an manche Lehre, die er einschärfte, an diesen und jenen Trostgrund, wodurch er so theilnehmend seine leidenden Zuhörer aufzurichten suchte. Einiges in der Beschreibung seines Lebens wird dazu dienen, das Andenken an diese seine Vorträge zu erneuern; und das übrige kann Beweis seyn, daß er über die Lehren der Religion nicht bloß gründlich und beredt sprach, sondern sie selbst fühlte, und bemüht war, ihnen gemäß zu handeln und zu denken. Endlich werde ich auch hierbey Gelegenheit haben, manches nachtheilige Urtheil, was über ihn, so wie über jeden Menschen, von Unverständigen gefällt wurde, zu widerlegen; und das bin ich, dünkt mich, der Asche meines verewigten Wohlthäters und Freundes schuldig.

Doch nicht die Dankbarkeit allein, sondern vorzüglich die Wahrheit soll meine Feder leiten. Das, was ich anführen werde, sind meistens Thatfachen, die nicht bloß mir allein bekannt sind. Er war es werth einen vollkommnern Biographen zu finden; denn er besaß

befaß wahres Verdienst, das heißt: er bemühte sich das zu seyn, was er seyn sollte, und strebte darnach, die Fähigkeiten, die er hatte, zum Vortheil der Welt anzuwenden. Solche Männer sind es werth, gekannt zu werden, und ihre Lebensgeschichte muß wichtig fürs Publikum seyn, wenn sie auch in ihrem Leben, weder als Helden, noch als Schriftsteller glänzten. Freylich erhalten sonst gemeiniglich nur diese schriftliche Denkmäler, aber ich weiß nicht, ob man nicht durch Lebensbeschreibungen von Männern, die im Stillen gutes thaten, der Welt eher nützlich werden würde, als durch Schilderungen von Helden und großen Gelehrten. Von solchen seltenen hervorstechenden Männern haben wir Lebensbeschreibungen genug, aber von solchen, die nur im Verborgnen wirkten, noch viel zu wenig. Jene kann nur der seltene Geist, dem die Natur Fähigkeit gab sich auch hervorzu-
 thun, benutzen, sie sind also nur für eine geringe Anzahl; diese sind Muster für den größten Theil der Menschen. Bey jenen ist oft der Ruhm, den sie schon in ihrem Leben erndten, die vorzüglichste Quelle ihrer Handlungen; diese müssen, wenn sie edel handeln sollen, durch andere Bewegungsgründe dazu angefeuret werden, und diese können andern auch Triebfedern zu edlen Thaten werden. Männer, die ohne sonderlich bekannt zu seyn, ohne im Leben bey jeder Handlung Ruhm zu erndten, ohne grade mit hervor-
A 3
stechen:

stehenden natürlichen Fähigkeiten ausgerüstet zu seyn, dennoch Gutes thaten, sind es also gewiß werth, daß man ihr Herz und ihre Geschichte näher kenne.

Zu diesen Männern gehörte der sel. Hr. v. Razdeky. Ein genaues treffendes Bild von ihm zu entwerfen, halte ich freylich nicht für leicht, ja vielleicht für ganz unmöglich. Ich kannte ihn nur als Greis; und so gieng es allen denen, die hier genauern Umgang mit ihm hatten, und fähig waren, seinen Geist und sein Herz zu bemerken. Er überlebte alle seine Jugendfreunde. Wer nun je mit Greisen Umgang gehabt hat, wird es wissen, daß die Verschiedenheit der Jahre immer ein großes Hinderniß der Vertraulichkeit mit ihnen ist. Man ist überhaupt meistens nur gegen die ganz offen, die mit uns in gleichen Jahren sind; und gesetzt, der Greis bestrebe sich, auch dem jüngern Manne sein Herz so zu zeigen, wie es ist; so wird doch dieser sehr oft im Urtheil über ihn irren, weil wir uns selten so sehr verleugnen können, daß wir nicht im Urtheile über die Gesinnungen andrer unsre eigenen zum Maasstabe annehmen sollten. Und doch ist dieser Maasstab nicht nur überhaupt unrichtig, sondern vorzüglich dann am unbrauchbarsten, wenn wir über Männer untheilen sollen, die an Jahren sehr verschieden von uns sind. Bey Männern von der Denkart unsers sel. Hofpredigers, wird einem jüngern das Urtheil über einen

einen Greis, noch durch, einen Umstand ungemein erschweret. Er hielt es für seine Pflicht, sich, so weit es, ohne höhere Pflichten zu verletzen, geschehen konnte, zu einem jeden herabzulassen, und niemanden durch seine Eigenheiten beschwerlich zu werden. Er that sich also im Umgange mit seinen jüngern Amtsbrüdern oft Zwang an. Freylich kann der Mensch, wenn er auch noch so sehr in der Verstellungskunst geübt wäre, gewisse eigenthümliche Züge seines Charakters nie übertünchen; sie leuchten bey jeder Anstrengung hervor. Und am wenigsten wird dem aufmerksamen Beobachter das Herz des bessern Menschen unbekannt bleiben, wenn sich derselbe aus Herablassung nach der Denkungsart anderer bequemt. Aber erschwert wird doch hierdurch das Urtheil über ihn.

Ich weiß es, daß unser sel. Hofprediger, im Umgange mit andern, den Grundsatz hatte, allen allerley zu werden. Denn er gab sich Mühe, manche Eigenheit, die er hatte, zu verbergen, und manchen ihm eigenen Grundsatz so wenig als möglich zu äußern. Wenn er einen Menschen kennen lernte, so pflegte er ihn vorher einige Zeit zu bemerken, und war dabey etwas zurückhaltend gegen ihn. Glaubte er nun eine hinlängliche Kenntniß von ihm erlangt zu haben, so ward er zwar offener, aber man sahe es doch, daß er sich nach seinen Gesinnungen bequemt, in so weit eine solche Nachgiebigkeit unschuldig war. Der Umgang

mit ihm war daher sehr angenehm. Er wählte stets solche Gegenstände zum Gespräch, die dem Fassungskreis dessen, mit dem er sich unterhielt, angemessen waren; und er konnte dis um so viel eher, da es kein Feld der Gelehrsamkeit gab, in welchem er ganz fremde war, und keine Lage des Lebens sich denken ließ, von der er nicht einige Erfahrungen gehabt hätte. Nie setzte er jemanden in Verlegenheit, nie hatte man bey ihm lange Weile, und ich vergaß es an seiner Seite oft, daß ich mich bey einem Greise befand, der mehr als noch einmal so alt war, als ich. Selbst die dem Alter eigene Weitschweifigkeit im Gespräch vermied er meistens glücklich; erst ein paar Jahre vor seinem Tode, da seine Seelenkräfte schwächer zu werden anfiengen, wurde sie etwas merklich.

Aber so gefällig er im Umgange gegen andere war, so verletzte er doch nie die wichtigern Pflichten, welche ihm die Religion und sein Amt auflegte. Er hieß nie Fehler gut, und dünkte es ihm zu gefährlich zu seyn sie zu rügen, sahe er, daß er dadurch Erbitterung und nicht Besserung bey andern wirken werde; so zeigte wenigstens sein bedächtiges, bedeutungsvolles Stillschweigen, daß er das Fehlerhafte im Betragen anderer, mißbillige; hoffte er aber, eine sanftmüthige Zurechtweisung würde ihres Zweckes nicht verfehlen, so entdeckte er seine Herzensgedanken, und war fähig, andern bittere Wahrheiten zu sagen, wenn
er

er glaubte, ihr eigenes Bestes erfordere es, daß er sie ihnen sagen müsse. Eine gewisse Behutsamkeit, die vielleicht manchmal Schüchternheit zu seyn schien, blieb ihm doch auch dann eigen, und sollte sie nicht öfters Pflicht des guten Menschen seyn?

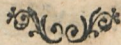
Indessen sieht man wohl hieraus leicht ein, wie schwer die genauere Schilderung eines Charakters sey, in dem Gefälligkeit gegen andere, und Behutsamkeit im Umgange mit ihnen zu den Grundzügen gehörten; besonders wenn man ihn erst im Alter kennen lernt. Ich würde es nie gewagt haben, einige Züge desselben zu entwerfen, wenn nicht eine große Anzahl eigenhändiger Aufsätze, die ich nach seinem Tode unter seinen Schriften fand, und die in der Absicht geschrieben waren, daß sie vernichtet werden sollten, mich in den Stand gesetzt hätte, einige tiefere Blicke in sein Herz zu thun. Der Kenntniß gemäß, die ich durch einen 6jährigen genauern Umgang mit ihm, und durch diese eigenhändigen Aufsätze von seinem Geiste und Herzen erlangt habe, will ich ihn als Gelehrten, als Prediger und als Mensch zu schildern suchen, und denn aus den Begebenheiten seines Lebens zeigen, wie er dis ward.

Starke auffallende Züge hatten sein Bild wenig, sie würden in demselben unnatürlich gewesen seyn. Sollte man sie in den jüngern Jahren an ihm bemerkt haben, so müßten sie entweder

durch das Alter, oder welches ich beynahе eher vermuthе, durch den Vorsatz, niemanden auffällig zu werden, verwischt worden seyn. Die Natur gab ihm ein sanftes gefühlvolles Herz, und die weitere Ausbildung desselben war sein ganzes Leben hindurch sein vorzüglichstes Geschäft. An dieser stets zu arbeiten, hielt er eben so sehr für seine Pflicht, als es so weit zu bringen, daß er sich in der guten Anwendung seiner natürlichen Fähigkeiten auszeichnen möchte. Jenes empfindungsvolle sanfte Herz, und diese edle Ehrbegierde, waren, dünkt mich, die beyden Hauptzüge seines Charakters. Mit diesen war eine gewisse Furchtsamkeit, oder lieber Aengstlichkeit verbunden, die ihn bey seinen Schritten sehr behutsam machte, und ihn manchmal hinderte, da thätig zu seyn, wo rascher Entschluß zur Thätigkeit nöthig war. Diese Aengstlichkeit, sonst Fehler des Ehrgeizigen, der den erlangten Ruhm immer zu verlieren fürchtet, entstand bey ihm gewiß nicht aus dieser Quelle. Sie war mehr Wirkung eines schwächern Nervenbaues, denn sie nahm mit den Jahren zu; da doch der Ehrgeiz nach und nach abnimmt, und sehr oft ganz verschwindet, wenn man sich auf eine Stufe versetzt sieht, über welche man nicht hinaussteigen kann. — Indessen hatte die Religion auf die Bildung seines Charakters einen solchen mächtigen Einfluß, daß alle Züge desselben durch diese bestimmt wurden. Er ge-

stand

stand es, daß sie und nicht die Begierde zu glänzen, ihn bewogen, sich das Studium der Wissenschaften vorzüglich angelegen seyn zu lassen. „Als ich auf Schulen war,“ sagte er einst zu mir, da ich mich über die Anwendung des Ehrtriebes bey der Erziehung mit ihm unterredete, „hatte ich den Ruhm eines fleißigen Schülers, weil ich mich bemühte, den Beyfall und das Lob meiner Lehrer zu erhaschen. Dis war damals beynabe das einzige Ziel meines Bestrebens. Ich lernte dabey viel, aber nichts gründlich, denn ich suchte nur zu glänzen, und ich war, als ich vom Gymnasio zu Brieg weggieng, eben nicht so weit, ohgleich meine Lehrer mich für einen ihrer vorzüglichsten Schüler hielten. Als ich aber die Akademie bezog, bestrebte ich mich nach Grundsätzen zu studiren und jeder Schwierigkeit Trotz zu bieten, weil ich überzeugt war, ich könnte auf keine andere Art den Pflichten, welche mir die Religion auflegte, Genüge thun. Nun wurden meine Kenntniße gründlicher, weil ich nicht um zu glänzen, sondern vom Gewissen getrieben, studirte. Glauben sie mir, setzte er hinzu, sie werden durch die Benutzung des Ehrtriebes in der Erziehung, keinen wahren Gelehrten, und noch weniger einen guten Bürger bilden. Erst wenn man die Grundsätze der Religion bey Jünglingen wirksam machen kann, macht man aus ihnen brauchbare Männer.“ — Ich kann hier nicht zeigen,



zeigen, wie richtig ich dis Urtheil des sel. Mannes finde, ich führe es blos an, um es zu beweisen, daß bey ihm die Religion mehr als jeder andere, vielleicht seiner natürlichen Denkungsart sonst gemäße Bewegungsgrund gewirkt habe, um ihn zu dem zu machen, was er war.

Der Gedanke, die Religion wolle es, daß er sich bemühe der Welt brauchbar zu werden, war es also vorzüglich, der ihn nicht nur in seiner Jugend zum Fleiß in den Wissenschaften ermunterte; sondern der ihn auch hernach, als er schon Aemter bekleidete, antrieb, immer fort zu studiren. Erst mit seinem Tode hörte er auf. Ob er gleich durch Kränklichkeit und allmähliche Entkräftung schon seit zwölf Jahren gehindert wurde, seine Berufspflichten zu erfüllen, so suchte er doch noch immer seine Kenntnisse zu erweitern. Seine zum Lesen der neuesten Schriften bestimmten Stunden, wurden nur bey seltenen Vorfällen Ruhestunden für ihn, oder zu etwas anderm bestimmt. „Ich habe,“ sagte er nicht lange vor seinem Tode zu mir, „in meinen jüngern Jahren täglich 2 Stunden zum Lesen bestimmt, dis ist mir zur Gewohnheit worden, und ich kann jezt nicht davon abgehen, ob ich gleich wenig Nutzen davon habe, und es meine Schwachheit vermehret.“ Er las bis an seinen Tod die merkwürdigsten neuen Schriften, und er durchblättert sie nicht nur.. War ihm ein Werk zu weitläufig oder zu theuer, so suchte

suchte er sich wenigstens durch gelehrte Zeitungen und Journale einige Kenntniß davon zu erwerben, und wenn es ihm merkwürdig genug schien, so suchte er sichs zu verschaffen, um es ganz zu lesen und zu studiren. Das Verzeichniß seiner Bibliothek, welches nächstens gedruckt werden soll, und in welchem doch eine große Anzahl neuerer Schriften, die er besaß, fehlen, kann zum Beweise dienen, daß er bis an seinen Tod in seinen Kenntnissen fortrückte. Er hatte freylich in der Gelehrsamkeit seine Lieblingsfächer, seine Lieblingsmeinungen und seine Lieblingschriftsteller; aber welcher Gelehrter hat sie nicht? Und ist es nicht bey der Weitläufigkeit eines jeden Feldes unsrer Litteratur nothwendig? —

Durch sein unablässiges Studiren hatte er's so weit gebracht, daß er die neuern Untersuchungen und Entdeckungen in der Litteratur, vorzüglich aber in der Theologie, alle kannte, und daß er stets mit seinem Zeitalter fortgerückt war. Gemeinlich weiß man aus einem kurzen Gespräche über Gegenstände der Theologie und Religion schon ziemlich genau zu bestimmen, wie alt dieser oder jener Prediger ist, und auf welcher Universität er studiret hat. Aber bey unserm sel. Hofprediger traf dis nicht ein. Seine Einsichten waren in den meisten Stücken so geläutert, er sprach mit solcher Klarheit über manche in den neusten Zeiten erst unteruchte und genauer bestimmte Wahr-

Wahrheiten, daß man es im geringsten nicht merkte, daß er schon seit 50 Jahren die Akademie verlassen habe. Er hatte in seinen jüngern Jahren sein dogmatisches System auch gefaßt, aber er erkannte die Mängel und Lücken desselben; er freute sich jeder Erweiterung menschlicher Kenntniße, jeder Aufklärung, jedes guten Buches, das geschrieben ward, und benützte es, um daraus zu lernen. Er wurde nie aufgebracht, wenn Meinungen, von denen er überzeugt zu seyn glaubte, bestritten wurden. Er prüfte in solchen Fällen die Gründe, auf denen seine Ueberzeugung beruhte, genauer, und fand er sie unzulänglich, so suchte er stärkere; fand er diese nicht, so gestand er, die Sache bedürfe einer weitem Untersuchung und einer sorgfältigern Bestimmung. Nur bey Angriffen auf die ganze Religion konnte er in Feuer gerathen; denn er glaubte, die Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit derselben, wären so stark und einleuchtend, daß es Hartnäckigkeit und ein böses Herz, oder wenigstens sehr viel Leichtsinm verrathe, wenn man daran zweifeln wolle. So lange einer nur das göttliche Ansehen der Bibel nicht bestritt, so lange war er sein Freund, wenn er auch sonst in seinen Meinungen mit ihm nicht übereinstimmte. Ueberhaupt war er zu überzeugt von der Schwäche des menschlichen Verstandes, als daß er je hätte glauben können, er oder irgend ein anderer sey allein im Besitz der Wahrheit. So dachte er
als

als Gelehrter über die neueren Untersuchungen in der Theologie; was er als Prediger in Absicht derselben für rathsam fand, werde ich weiter unten erzählen.

Seine Religionskenntniße und Meinungen schienen ihm nur dann gegründet zu seyn, wenn sie mit der Bibel übereinstimmten. Ihre Worte galten ihm statt alles andern Beweises; Und er konnte alles nach ihren Behauptungen prüfen, da er die Sprachen verstand, in denen sie geschrieben ist. In den orientalischen Sprachen hatte er freylich nicht die Stärke, welche der Ausleger des N. T. haben muß, wenn er ändern vorarbeiten und Selbstdenker seyn will; aber er kannte die Sprache desselben doch hinlänglich, um die Erklärungen anderer beurtheilen zu können. Seine Begriffe vom N. T. waren überhaupt nicht so überspannt, als die Begriffe mancher andrer alten Theologen. Er glaubte nicht, daß es auf eben die Art Glaubens- und Lebensregel der Christen sey als das neue; aber er konnte sich doch auch nicht überzeugen, daß es bloß menschliche Erfindung seyn solle. Ihm wars göttliche Offenbahrung für die Kindheit des Menschengeschlechtes, die auch der noch manchmal benutzen könne, der schon zum vollkommern Licht hindurchgedrungen sey. So äußerte er sich gegen mich erst das letzte Jahr vor seinem Tode, und gestand dabey, er freue sich, daß er sähe, es fingen mehrere Gelehrte über dasselbe so an zu denken.

ken. Er habe schon längst so gedacht, und es reue ihn daher nicht, daß er daselbe weniger studiert habe als das neue. Dis sey die vorzüglichste Quelle, aus welcher Christen ihre Religionsbegriffe schöpfen mußten. Hier hatte er nun alle nöthige Kenntniße um das Hauptbuch der Christen selbst zu lesen und zu verstehen. Immer hörte ich ihn mit dem größten Vergnügen über die griechische und lateinische klassische Litteratur sprechen. Seine Urtheile darüber waren treffend und wahr; sein Gedächtniß so treu, daß er ganze Stücke der Alten auswendig hersagen konnte; seine Erklärungen über diese und jene dunkle Stellen richtig und ungezwungen, und sein lateinischer Stil, selbst in seinen höhern Jahren noch immer fließend und rein. Und doch hatte er nur selten Gelegenheit Latein zu schreiben und zu sprechen; denn er bedurfte dessen nur bey den Introductionen der drey obern Lehrer des Herzogl. Seminariums, und dann und wann bey den Prüfungen der Candidaten. Er studierte die Alten noch in seinen höhern Jahren, ihre Lektüre war eine seiner liebsten Nebenbeschäftigungen, und er las fast beständig irgend einen alten Autor mit einem Jünglinge, wie ich denn noch selbst weiß, daß er mit seinem Schreiber die Officia des Cicero durchgieng. Eben so bekannt war er mit den neuern Sprachen. Er verkertigte bald nachdem er Prediger geworden war, eine Uebersetzung von des Abbé du Guet *Mystere de la Passion*;

on;

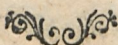
on; sie ist zwar, so viel mir wissend, nie gedruckt worden, aber er besaß doch in beyden Sprachen die Kenntniße, die zu einer solchen Uebersetzung erfordert werden. Noch stärker war er in der englischen Sprache, denn die besten Schriftsteller dieser Nation waren seine Lieblingsautoren.

Durch diese Bekanntschaft mit alten und neuen Sprachen wurde nun sein Ausdruck in der Muttersprache rein und bestimmt, und er erhob sich auch hierinnen weit über den größten Theil der Prediger seines Zeitalters. Sie hatte ferner seinen Geschmack gebildet, und nicht wenig dazu beigetragen, daß er so fein empfand, richtig dachte und treffend sprach. Unser Gespräch lenkte sich einst auf die Länge der Zeit, die das Studium der Sprachen erfordert, wenn man es darinnen weit bringen soll. „Ich glaube nicht,“ sagte er, „daß diese Zeit verlohren ist. Die Sprachen selbst, „blos als Sprachen betrachtet, sind es freylich „nicht werth, daß man so viel Zeit auf sie verwendet; aber man bildet dabey seinen Geschmack, man lernt richtige Begriffe mit den „Worten verbinden; man lernt ihre Verwandtschaft unter einander einsehn; man lernt, wenn „sie recht getrieben werden, bey ihrer Erlernung „mehr Philosophie als in dem besten Collegio, ohne „an die Menge anderer Dinge zu denken, die wir „durch sie ganz leicht und unvermerkt in den Kopf „bekommen.“

In diesen Stücken sah ich den sel. Hofprediger immer als einen der vorzüglichsten Gelehrten an. In allen Theilen der Theologie, in den gelehrten Sprachen und in den damit verwandten Wissenschaften war er sehr bewandert. Weniger bekannt war er mit der systematischen Philosophie, mit der Naturkunde und Mathematik. Wenigstens äußerte er in seinen höhern Jahren nur selten einige Bekanntschaft mit diesen Wissenschaften. Vornehmlich betrieb er sie weniger, als er sahe, daß er eigentlich als öffentlicher Lehrer der Religion der Welt dienen sollte. Er glaubte, dünkt mich, es sey seine erste Pflicht, sich ganz dem zu wiewden, wozu er berufen war. Und da ließ ihm denn ein weitläufiger Briefwechsel mit den Predigern, denen er vorgesetzt war, ein schweres Predigtamt, das er zu führen hatte, und eine Menge andrer Beschäftigungen, die er als Consistorialrath und Superintendent eines großen Fürstenthums hatte, keine Muße, um sich mit Dingen zu beschäftigen, die er für allzu entfernt von seinem Hauptzweck hielt, Dis ist vermuthlich auch die Ursache, warum er nie etwas drucken ließ, ob es ihm gleich sonst an Fähigkeiten, um Schriftsteller zu seyn, nicht fehlte. Außer ein paar Vorreden zum hiesigen Gesangbuche, hat er nie etwas drucken lassen. In seinen jüngern Jahren hatte er einige geistliche Gedichte verfertigt, aus denen er mir bey Gelegenheit einige Stellen vorlas;

vorlas; aber er gestand selbst, daß es ihm stets an Muße gefehlt habe, sie ganz auszufeuern. Uebrigens ärgerte er sich über die Schreibseligkeit mancher rascher Autoren, deren Name jede Messe im Bücherverzeichniß vorkommt, und die es zu vergessen scheinen, daß sie Papier und Drucker-schwärze verderben. „Hätte ich,“ sagte er einst, „je etwas sollen drucken lassen, so hätte es „etwas nützlichcs und gutes seyn müssen, und „dis zu schreiben, erfordert mehr Muße, als ich „mein ganzes Leben hindurch gehabt habe.“

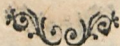
Das Amt, welches er 34 Jahr hindurch bey dieser Gemeine führte, gehört unter die beschwerlichsten Aemter, zu deren gewissenhafter Verwaltung viel Thätigkeit erfordert wird. Nicht jeder Consistorialrath ist zugleich Superintendent eines so weitläufigen Fürstenthums, Prediger bey einer so ansehnlichen Gemeine und Beichtvater eines großen Theils seiner Zuhörer. Außer den besondern Amtsgeschäften, die ihm als Herzogl. Hofprediger oblagen, mußte er in der Stadt- und Pfarrkirche jeden Sonntag ein- oft auch zweymal, und außerdem noch öfters Donnerstags, predigen, wöchentlich viermal Beichte sitzen, verschiedene andere Actus ministeriales verrichten und Kranke besuchen. Noch mehrere Zeit aber raubten ihm die Besuche, welche er von Predigern und andern, die Geschäfte bey ihm hatten, erhielt, und der weitläufige Briefwechsel, den er führen mußte,



mußte, weil alles, was in Kirchensachen im Fürstenthum vorfiel, an ihn gelangte. Ich habe ihn nicht gekannt, als er sein Amt noch im ganzen Umfange verwaltete. Die letzten 12 Jahre seines Lebens predigte er nur selten. Die auf ihn fallenden Predigten, und die meisten ihn treffenden Actus ministeriales besorgte an seiner Stelle der jedesmalige Catechet und Adjunkt des Ministeriums. Man hat ihn deswegen oft hart getadelt und ihm Bequemlichkeit vorgeworfen; allein er verdiente diese Vorwürfe nicht. Will man richtig über einen Menschen urtheilen, so muß man sich ganz in seine Lage und in seine Denkungsart versetzen. — Er wurde im 66sten Jahre seines Alters von einer Art von Schlagfluß überfallen. Von dieser Zeit an nahmen seine Kräfte allmählig ab, und er fühlte sich nie weiter gesund. Bei jedem Versuche, den er machte wieder zu predigen, nahm seine Schwachheit merklich zu, und er konnte sich oft in vielen Wochen nicht wieder davon erholen. Von Natur war er etwas ängstlich, und fürchtete deswegen bei der geringsten neuen Schwachheit, die er empfand, neue Anfälle des Schlages. Er war also überzeugt, daß er nicht mehr fähig sey, ein so weitläufiges Amt zu verwalten, ohne unter der Last desselben zu erliegen: oder er glaubte wenigstens, daß er darunter erliegen werde. Dieser seiner Vorstellung gemäß, die sich aus seiner natürlichen Furchtsamkeit

keit

keit erklären läßt, muß man ihn beurtheilen, wenn man ein richtiges Urtheil über ihn fällen will. Man denke sich nur erst 67 und mehrere Jahre alt, und frage, ob man sich noch fähig finden wird, weitläufige und schwere Geschäfte über sich zu nehmen. Dazu kam noch dis, daß er fürchtete, er möchte mit seinen Predigten nicht den Nutzen stiften, den jüngere Männer stiften könnten; besonders da er glaubte, es sey ihm nicht mehr möglich mit dem ehemaligen Feuer und Nachdruck zu reden. Er hielt es also für besser seine noch übrigen Kräfte dazu anzuwenden, den beschwerlichen Theil seines Amtes zu verwalten, den kein anderer verwalten konnte, und den angenehmern, (denn so nannte er das mit der Superintendenz verbundenen Predigtamt) einem andern zu überlassen, von dem er glaubte, er könne ihn so gut führen als er. — Hätten es ihm seine häuslichen Umstände erlaubt, er würde gewiß mit Vergnügen einen jüngern thätigern Mann in seinem Posten gesehen haben. Ja, er würde seine Ausgaben eingeschränkt und sich mit einem kleinen Soldsgehalt begnügt haben, wenn es unserm Durchlauchtigen Herzog gefallen hätte, ihn pro merito zu erklären, und seinen Posten anderweitig zu besetzen. Er bath mehr als einmal darum; aber er wurde von seinen hohen Obern viel zu sehr geschätzt und geliebt, als daß Sr. Durchlaucht seine Bitte hätten genehmigen, und einen alten wür-



digen Greis von sich entfernen können. — Man kann es ihm um so viel weniger zum Fehler anrechnen, daß er bey seiner Kränklichkeit und Altersschwäche nur selten predigte, wenn man weiß, daß er bis an seinen Tod seine übrigen weitläufigen Geschäfte größtentheils so, wie ehemals besorgte, und daß er nie aufhörte, um die Aufklärung und Besserung seiner Gemeinde bekümmert zu seyn. In seinen jüngern Jahren war er auch nichts weniger als bequem, und ließ sich nur höchst selten, und wenn die Amtsarbeiten sich allzusehr anhäufeten, vertreten. Besonders verdient sein Eifer und seine Grundsätze in Besichtigung der Kranken und Sterbenden bemerkt zu werden. Ob es sich gleich oft traf, daß er im schlechtesten Wetter aufs Land reisen, und in Stuben gehen mußte, deren Luft ansteckend war; so weigerte er sich doch dessen nie, „Krankenbesuche,“ sagte er einst zu mir, „halte ich für eine sehr wichtige Pflicht des Predigers, und sie würde noch wichtiger seyn, wenn man alle Vorurtheile, die unsere Zuhörer davon haben, gänzlich ausrotten könnte. Wir könnten bey denselben noch weit mehr Gutes stiften, wenn man uns nur früher zu den Kranken rufen wollte. Aber gemeiniglich geschieht dies erst, wenn der Kranke schon in den letzten Zügen liegt, und da müssen wir freylich unser Zweckes bey den Kranken verfehlen. Der Landgeistliche, der eine kleine Gemeinde hat, kann nur
 „gerufen

„gerufen seine Kranken Kirch Kinder besuchen. Aber
 „in meiner Lage gieng dis nicht an; theils, weil
 „ich's nicht wußte, wenn jemand krank war;
 „theils, weil ich fürchten mußte, ich möchte nicht
 „immer angenehm seyn. Ich bath zwar mehr als
 „einmal meine Gemeine öffentlich, daß man mich
 „früher zu den Kranken rufen möchte; aber man
 „hat mir diesen Gefallen nicht gethan. Und man
 „wird auch nicht leicht gefälliger gegen einen andern
 „seyn; denn man hat das Vorurtheil, der Kranke
 „müße erst tödlich krank seyn, wenn ihn der Pre-
 „diger besuchen solle. Ob ich nun gleich meistens
 „im Voraus wußte, daß ich bey den Kranken selbst
 „durch meinen Zuspruch wenig Frucht schaffen
 „würde; so gieng ich doch gern zu ihnen. Ich
 „lernte bey dieser Gelegenheit manchen von mei-
 „ner Gemeine näher kennen, der mir sonst nie wür-
 „de bekannt geworden seyn. Ich bemerkte man-
 „che herrschende falsche Vorstellungen, auf deren
 „Berichtigung ich hernach bedacht seyn konnte. Ich
 „that endlich nach meiner Ueberzeugung ein Werk
 „der Liebe; denn Werk der Liebe ist's doch immer,
 „ein Tröster der Betrübten zu seyn, und den, der
 „ohnedem am Leibe leidet, wenigstens am Geis-
 „te zu stärken. Ich richtete bey solchen Gele-
 „genheiten mein Gespräch so ein, daß es zugleich
 „den Umstehenden erbaulich ward, und ich bin ü-
 „berzeugt, daß ich manchmal nicht ganz vergeb-
 „lich redete. Die Seele des Menschen ist, wenn

„sie an den Leiden anderer Theil nimmt, so empfanglich für die Wahrheit, daß diese dann nur selten ganz umsonst geprediget wird. Aber der Krankenbesuch gehört unter die schweren Pflichten der Prediger. Ich habe gewiß dabey auch oft gefehlt, Es gehört eine ganz eigene Gabe dazu, am Krankenbette erbaulich zu sprechen; eine Gabe, die nicht ein jeder hat.“ Ich würde die Regeln, die er mir, als einem Anfänger im Predigtamte, bey dieser Gelegenheit über den Krankenbesuch und die Art, wie ihn der Prediger benutzen solle, wenn er dadurch Gutes stiften wollte, gab, hinzusetzen, wenn ich nicht fürchten müßte, dis möchte mich zu weit von meinem Ziel abführen.

Bev öffentlichen Vorträgen machte er sich's zum Gesetz, solche Gegenstände zu behandeln, die für seine Gemeine nützlich waren, und dazu dienen konnten, ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Nie wählte er Hauptsätze, deren geschickte Bearbeitung blos die Kunst des Redners zeigt, aber für die Zuhörer unnütz ist. Seine Predigten waren keine gelehrte Untersuchungen über theologische Streitfragen. Sie waren gemeinnützige, faßliche Erklärungen seines vorgeschriebnen oder selbst gewählten Textes und musterhafte Anwendungen desselben. Er hatte darinnen eine ganz eigene Stärke, die jeder Kenner bewundern mußte. Sein Text war nicht blos Motto seiner Predigt; ohne ihn

ihn im geringsten zu martern, ohne ins Gezwungene zu verfallen, wußte er seinen Hauptsatz, der allemal genau im Text lag, durch Hülfe desselben zu beweisen, zu erklären und anzuwenden. Wenn man ihn gehört hatte, war man vollkommen überzeugt, er habe die Wahrheit gesagt, und seine Behauptungen wären in der Schrift gegründet. Rührung und Ueberzeugung von der Wahrheit seines Satzes in dem Zuhörer hervorzubringen, schien ihm der Hauptzweck zu seyn, den ein Prediger haben müsse. Bey einer gewissen Gelegenheit erklärte er sich selbst gegen mich was er Rührung heiße.

„Ich habe Prediger gekannt,“ sagte er, „welche glaubten, sie rührten ihre Zuhörer, wenn sie bey ihnen Thränen hervorbringen könnten. Ich glaube, dis sey kein sicheres Kennzeichen, um zu beurtheilen, ob man wirklich rührend gepredigt habe. Es giebt eine Menge Vorstellungen, die mit der Religion wenig oder gar nicht verwandt sind, und doch, wenn sie von einem Redner nur mit einiger Geschicklichkeit gebraucht werden, so gleich bey einem großen Theil der Zuhörer Thränen auspressen können. Durch die öftere Benutzung solcher Vorstellungen, gewinnt der Prediger nichts, so sehr er sich vielleicht kitzeln mag, wenn er seine Zuhörer weinen sieht. Rührend hat, meinem Urtheile nach, der Prediger gepredigt, wenn er's so weit bringen kann, daß seinem Zuhörer die Wahrheiten deutlich einleuchten,

B 5

ten,

„ten, daß er fühlt, sie sind ihm gesagt worden,
 „daß er unzufrieden mit sich selbst wird, wenn er
 „nicht so ist, wie der Prediger ihn haben wollte;
 „und wenn er endlich die Einsicht in ihm hervor-
 „bringen kann, er müsse so werden, wenn er glück-
 „lich werden wolle. Eine Predigt, die dis wirkt,
 „halte ich vor schön, wenn sie auch niemand lobt
 „und bewundert; Denn das ist auch noch kein
 „Beweis, daß man gut predige, wenn man von
 „seinen Zuhörern laut als ein guter Prediger ge-
 „rühmt wird. Man lobt oft das, was eben nicht
 „zur Sache gehört. Stimme, Ausdruck, Wen-
 „dung, Deklamation. Dis alles kann wohl ma-
 „chen, daß wir beliebte Prediger sind, aber nütz-
 „lich sind wir dann noch gar nicht. Oft waren mei-
 „ne Zuhörer wegen meiner Vorträge gegen mich
 „aufgebracht, und ich grämte mich darüber nicht.
 „Ich wußte, daß es doch möglich wäre, daß die
 „Wahrheit, welche sie verwundet hatte, einst,
 „wenn der erste Zorn verraucht seyn würde, Früchte
 „bey ihnen bringen könne.“ —

Bey einer andern Gelegenheit, wo wir über
 die persönlichen Angriffe, die sich mancher Predi-
 ger auf der Kanzel erlaubt, sprachen, äußerte er
 sich hierüber so: „Anzüglichkeiten muß durch-
 „aus kein Prediger sich erlauben; er verfehlt da-
 „bey seinen Zweck, und bringt sein Amt und seine
 „Person in üblen Ruf. Bey Kanzelvorträgen
 „kommt es darauf an, daß mich meine Zuhörer
 „versteh

„verstehen, daß ich mich daher einer ihnen bekann-
 „ten, nur ja nicht pöbelhaften und niedrigen
 „Sprache bediene; daß ich nicht blos Worte,
 „sondern Sachen, und zwar solche Sachen vor-
 „trage, von denen ich hoffen darf, daß sie meine
 „Zuhörer interessiren werden, und daß ich diese
 „Sachen so zu ordnen wiße, daß ein Satz immer
 „den andern aufklärt. Eine Predigt, die diese
 „Eigenschaft hat, halte ich für gut. Ich habe
 „nicht immer so predigen können, ob ich gleich
 „darnach strebte es so weit zu bringen. Anzüg-
 „lichkeiten habe ich sorgfältig gesucht zu vermei-
 „den, und dennoch traf es sich oft, daß dieser oder
 „jener glaubte, ich hätte auf ihn gezielt. Nur
 „allgemeine Unordnungen und herrschende Laster
 „grief ich vorzüglich an, und suchte sie dadurch zu
 „bestreiten, daß ich zeigte, die Schrift lehre, man
 „könne bey einer solchen Gesinnung nicht felig
 „werden.“

Die wenigen öffentlichen Religionsvorträge,
 die ich ihn halten hörte, waren diesen Grundsätzen
 gemäß eingerichtet. Sie waren deutlich und ei-
 nem jeden seiner Zuhörer verständlich. Die Spra-
 che war fließend und rein, von keinem Prunk be-
 lastet, nicht holpricht, frey von niedrigen Aus-
 drücken und unrichtigen Wendungen; wenn es
 sein Gegenstand erforderte, stark und nachdrück-
 lich, dann aber auch wieder sanft, und gleich der
 Sprache eines Vaters an seine Kinder. Die Aus-
 drücke,

drücke, deren er sich bediente, waren ziemlich abgewogen, und die Gedanken gut unter einander verbunden. Doch pflegte er manchmal seinen Gegenstand auf einige Augenblicke zu verlassen, und gelegentlich etwas einzuschalten, was er auf dem Herzen hatte. Aber auch, wenn er dieses that, vermied er jeden niedrigen auffälligen Ausdruck, und man würde in seinen Predigten es nicht bemerkt haben, daß er schon so viele Jahre zählte, wenn nicht sein Gesicht sein Alter verrathen hätte. Auch als Redner war er beständig neu und hatte Sprache und Ausdruck völlig in seiner Gewalt. Ich bewundere ihn deswegen um so viel mehr, da ich weiß, daß er keine seiner Predigten ganz aufschrieb. Ich habe nach seinem Tode die meisten seiner sonntäglichen Vorträge unter seinen Papieren gefunden. Sie bestanden alle aus einem etwas weitläufigen Entwurf, über den er also geredet hat. Wer dis nicht wußte, hörte es gewiß seinen Predigten nicht an. Ich habe nie mit ihm über das konzipiren und memoriren der Predigten gesprochen; ich kann also nicht sagen, was er für Gründe zu einem solchen Verfahren hatte. Bequemlichkeit war es gewiß nicht, denn er hatte einen viel zu hohen Begriff von der Nutzbarkeit des Predigtamts, als daß er dieselbe aus Bequemlichkeit hätte hindern sollen. Der Mangel eines guten Gedächtnisses scheint auch nicht Schuld daran gewesen zu seyn; denn sein Gedächtniß war treu und

und

und faſte leicht. Es läßt ſich freylich noch man-
ches zur Vertheidigung eines ſolchen Verhaltens
bey öffentlichen Religionsvorträgen ſagen. Wer
die Sachen und die Sprache in ſeiner Gewalt hat,
redet allerdings nachdrücklicher und herzlicher,
wenn er ſeine Rede nicht ängſtlich auswendig ge-
lernt hat. Man ſieht ihm die Ueberzeugung von
ſeinen Sätzen mehr an. Sein Ausdruck wird
lebhafter, er ſpricht über das, was ihm wichtig
iſt, mit mehr Feuer und Nachdruck, als wenn er
ganz kalt auf ſeiner Studierſtufe, wo er noch da-
zu oft unterbrochen wird, alles niederschreibt. Er
deklamirt ohnſtreitig beſſer. Es kann auch gar
nicht geleugnet werden, daß manche von den Re-
den des Cicero, die wir als Muſter bewundern,
nur aus dem Stegereiſ gehalten worden ſind. Al-
lein bey einem Gegenſtande, wie die Religion iſt,
der das Herz nicht leicht mit einem ſolchen En-
thuſiaſmus erfüllet, wie die weit ſinnlichern Ge-
genſtände, über welche die Alten redeten; bey
Reden, wo auf Beſtimmtheit und Deutlichkeit der
Ausdrücke ſo viel ankommt, halte ich es doch nie
für rathſam, es dem Ohngefähr zu überlaſſen,
was und wie man's ſagen will. Und wenn man
vollends weder Sprache noch Sachen in ſeiner Ge-
walt hat, ſollte es da nicht Mangel der Achtung
gegen eine Gemeine verrathen, wenn man halb
unvorbereitet vor ihr auftritt? Giebt es denn
nicht zwiſchen dem ängſtlichen, ſchülermäßigen
Auswen-

Auswendiglernen (bey welchem freylich der Redner schwerlich richtig deklamiren und mit Feuer sprechen wird,) und dem Reden aus dem Stege reife eine gewisse Mittelstraße bey der der Ausdruck, die Wendung, der Periodenbau vorher überlegt, die Sachen gut durchgedacht seyn können, und dennoch der Redner so sprechen kann, als strömte das, was er sagt, nur aus der Fülle seines Herzens hervor? Wer die Sprache in seiner Gewalt hat, schreibe seine zu haltende Predigt sorgfältig auf, lese sie einigemal aufmerksam durch, und nun trete er für seiner Gemeinde auf. Er wird gewiß nicht nur mit Feuer, sondern auch bestimmt, richtig und periodisch sprechen. — Man vergebe mir diese Ausschweifung, ich hielt sie für nöthig, damit ja keiner von jenen Predigern, die nur des Sonnabends Abends auf ihre Predigt sich vorbereiten, und über eine verworrene Disposition schwatzen, sich auf das Beyspiel des Hrn. v. Kadetzky berufen möge. Denn unter ihnen sind gewiß sehr wenige, die so wie er, der Sprache mächtig sind, so wie er die Sachen, die sie vortragen sollen, mit einem Blick überschauen, und sich so wie er gegen Gott und ihr Gewissen mit überhäuften Amtsgeschäften entschuldigen könnten.

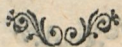
Ich sagte oben die Religionskenntniß unsers sel. Hofpredigers sey sehr geläutert gewesen; er habe sich jeder nähern Bestimmung, jeder weitern Aufklärung unsers Lehrbegriffs gefreut. In seine öffentli-

öffentlichen Religionsvorträge hatten diese seine
 theologischen Einsichten keinen weitem Einfluß,
 als das er behutsamer, bestimmter und mit mehr
 Genauigkeit über die streitigen Lehrsätze sprach.
 Der Kanzelredner muß es vergeßen, daß er Theo-
 loge ist, er muß nicht Theologie, sondern Chri-
 stenthum predigen, dis war sein Grundsatz. Nur
 ein einziges Beispiel, um zu zeigen, wie er seine
 theologischen Einsichten benutzte: Ich legte ihm
 einst den Plan zu den jährlichen Fastenpredigten,
 die ich für ihn halten sollte, vor. Unser Gespräch
 lenkte sich bey dieser Gelegenheit auf die stellvertre-
 tende Genugthuung Christi. „Ich bin, sagte er,
 „von dieser Lehre vollkommen überzeugt, sie ist
 „biblisch, man mag dagegen einwenden, was man
 „will. Aber bey'm Vortrage muß man mit der-
 „selben sehr behutsam umgehen. Stellt man sie
 „nicht von der Seite vor wie die heil. Schrift,
 „so kann sie Schaden anrichten, und bey Unver-
 „ständigen nicht nur unrichtige Vorstellungen von
 „Gott, sondern auch den Hang zum Laster unter-
 „halten. In meinen jüngern Jahren kann ich
 „vielleicht auch darinnen gefehlt haben. Als ich
 „bey'm Anfange der neuern Streitigkeiten über
 „diesen Gegenstand die Sache genauer prüfte,
 „nahm ich mir vor, das stellvertretende Leiden
 „Jesu so vorzustellen, daß man es für den stärk-
 „sten Beweis der Liebe Gottes gegen die Men-
 „schen, und für eine kräftige Ermunterung zu guten
 „Thaten

„Thaten halten möchte. Ich zeigte so nachdrücklich als es mir möglich war, daß wir alles des „Guten, was uns der Erlöser erworben, nicht „theilhaft werden könnten, wenn wir nicht der „Heiligung nachstrebten, und daß uns dazu eben „die außerordentliche Liebe Gottes, der seinen „Sohn für uns dahin gegeben, erwecken und an- „treiben müsse.“

In diesem und in andern Fällen benutzte also unser sel. Hofprediger seine weitläufigen theologischen Einsichten nur, um seinen Vorträgen mehr Genauigkeit und Deutlichkeit zu geben; aber nie, um gegen andere zu Felde zu ziehen, oder sie zu verkehren, wenn sie in einem oder dem andern Stück von ihm abwichen. Er hatte während seiner hiesigen Amtsführung nach und nach 11 Collegen. Jedermann kann vermuthen, daß 12 Menschen, besonders in unserm streitseligen theologischen Jahrhundert, nicht in allen Stücken einerley denken können. Aber er lebte mit allen im Friede, liebte sie alle, und wußte allen, in so weit es auf öffentliche Religionsvorträge ankam, seinen Geist einzusüßen. Hier herrschte bey aller Verschiedenheit der Denkungsart und der Vorsestellungen, dennoch immer Verträglichkeit, und jene Einigkeit im Geist, welche Pflicht der Christenlehre ist. Er blieb für seine Person bey seinen öffentlichen Vorträgen, dem System der lutherischen Kirche treu, ob er gleich auch, wie jeder Mensch, seine

seine Privatvorstellungen hatte. Er war über-
 zeugt, dieses System sey im Ganzen genommen,
 in der heil. Schrift gegründet, und der Lehrer der
 Kirche sey verpflichtet in Hauptsachen nicht davon
 abzuweichen. Auf der andern Seite aber wußte
 er auch, daß die Form eines Systems,
 wenn sie auch noch so vollkommen wäre, eben so
 wenig als die Beweise für dasselbe, nicht zu allen
 Zeiten einerley bleiben könnten; sondern daß das
 Wachsthum der übrigen Kenntniße, auch in den
 Beweisen für die Lehren und in den Vorstellungs-
 arten von denselben, von Zeit zu Zeit Veränderun-
 gen hervorbringen müßte. Er hielt es nicht für
 rathsam, die Nichttheologen mit Streitigkeiten
 bekannt zu machen, über welche sie nicht urthei-
 len konnten, und das Volk, durch Bestreitung die-
 ser und jener, etwann nicht deutlich genug ausge-
 drückter Lehrsätze und Meinungen, verwirrt zu ma-
 chen. Man trage das, was man weiß, und für
 wahr hält, gut vor, und beweise es gehörig, sage
 aber nicht, daß andre dis anders vortragen und
 anders hierüber denken. Jenes bewirkt Auf-
 klärung, dieses Verwirrung. Es giebt auch Fäl-
 le, wo man muß schweigen können; wir sind nur
 verbunden christliche Religion zu predigen, und
 nicht Theologie; nur unsere Zuhörer zu thätigen
 Christen zu bilden, nicht zu gelehrten Theologen.
 Gelehrte Predigten verunglücken meistens, sie
 sind auch nicht nöthig. Unsere Zuhörer haben
 E
 genug



genug an dem eigentlichen Christenthume zu lernen. Dis waren seine Grundsätze, die er mehr als einmal gegen mich und andere äuferte. Er war für seine Person weit entfernt davon, irgend eine theologische Streitfrage zu behandeln, ob er gleich zum Theil ein aufgeklärtes Publikum vor sich hatte. Nur der neuern Einwürfe gegen die Religion gedachte er einigemal, weil er glaubte, die Schriften der Feinde des Christenthums würden in seiner Gemeinde gelesen. Doch that er dis so, daß diejenigen, die sie nicht kannten, das was er sagte, zur Befestigung in ihrem Glauben nutzen konnten.

Auch in Absicht der äußerlichen Einrichtungen und Gebräuche beym Gottesdienst, blieb er beym Alten, und vielleicht war er hierinnen manchmal zu streng. Es ist bekannt, daß in Schlessien noch an vielen Orten beym Gottesdienst Ueberbleibsel des Pabstthums sind, die man ehemals, um geduldet zu werden, beybehalten mußte. Sie sind auch hier zum Theil als etwas verjährtes geblieben, und sind dem Vernünftigen nicht anstößig, er übersieht sie. Der sel. Hr. v. Radeky ließ sie in ihrem Werthe, er war zufrieden, daß nach und nach manches Gute hinzu kam, wovon er hoffen konnte, es werde das Unbrauchbare endlich verdrängen.

Als die Seilersche Schrift zur Verbesserung der Liturgie heraus kam, suchte ich seine Gedanken

ten

fen hierüber zu erfahren. „Dis Unternehmen hat
 „meinen ganzen Beyfall, versetzte er, und ich ha-
 „be mir diese Schrift schon kommen lassen. Wäre
 „ich nicht schon zu alt, so würde ich selbst Beyträge
 „dazu einschicken. Ich sehe es sehr wohl ein, wie
 „viel Fehler unsre Liturgie hat. Ich wünschte,
 „daß etwas besseres eingeführt werden möchte,
 „aber es müßte ohne Sturm und ohne Geräusch
 „geschehen, und das scheint mir vorjezt noch un-
 „möglich zu seyn. Nicht nur die Gemeinen wür-
 „den glauben, daß bey einer jeden solchen Verän-
 „derung die Religion selbst litte, sondern meine
 „Amtsbrüder würden darüber noch mehr schrey-
 „en. Es gehört noch viel Zeit dazu, ehe sie alle
 „zu einer solchen Veränderung aufgeklärt genug
 „denken werden. Ich werde dis nicht erleben, und
 „ich werde also keine Veränderung vornehmen.
 „Ich sehe es aber auch nicht gern, wenn sie mei-
 „ne Amtsbrüder für sich vornehmen; denn ich fürch-
 „te immer, daß solche Neuerungen, wenn sie eigen-
 „mächtig vorgenommen werden, Trennungen ver-
 „ursachen möchten. Ich vermuthe auch, daß die
 „Absicht bey vielen nicht eben die lauterste ist.
 „Mancher ändert in der Liturgie nicht der Erbau-
 „ung wegen, sondern um ein aufgeklärter Mann zu
 „heißen. Das beste wäre, daß die Prediger nach
 „und nach ihre Gemeinen in den Catechismus-
 „lehren über das Gleichgültige dieser Gebräuche
 „belehreten, dann könnte einst ein künftiger Eu-
 perin:

„perintendent, mit Bewilligung seiner Obern, ei-
 „ne solche Veränderung vornehmen; sie würde
 „alsdenn nicht mehr so viel Geräusch machen.
 „Bis dahin ist, dünkt mich, ein jeder Prediger,
 „und auch ich verbunden, sich an die vom Herzogl.
 „Consistorio bestätigte Kirchenordnung zu halten,
 „wie er es bey dem Antritt seines Amtes verspro-
 „chen hat.“

Dies war auch ohngefähr sein Urtheil über die
 Verbesserung des öffentlichen Kirchengesanges. Er
 wünschte, daß darinnen eine Aenderung möglich
 seyn möchte; aber sie sollte vorgenommen werden,
 ohne daß darüber Unruhen entstünden. Er hatte
 sich dazu schon vorgearbeitet. Schon bey der Ausga-
 be des Delsnischen Gesangbuches, welche im Jahr
 1772 heraus kam, nahm er die sämtlichen Gel-
 lertschen, einige Liebichsche, Schlegelsche und an-
 dere damals neue Lieder darinnen auf. Dieses
 Gesangbuch schafften sich seine Kirchkinder in kur-
 zer Zeit so häufig an, daß wir die neuen Lieder bey dem
 öffentlichen Gottesdienste konnten singen lassen.
 Einige davon sind hier nun schon so bekannt, daß
 man das Buch dabey nicht mehr aufschlägt. Bey
 der letzten Ausgabe des Delsnischen Gesangbuches,
 die im Jahr 1782 unter seiner Aufsicht erschien,
 würde er noch mehr Veränderungen vorgenom-
 men haben; allein theils wird das Breslauische Ge-
 sangbuch in unserm Fürstenthum noch allzustark
 gebraucht, und da viele Prediger die Lieder blos
 aus

aus diesem wählen, so würde das hiesige für alle die Gemeinen, wo man sich des Breslauschen bedient, unnütz worden seyn, wenn der größte Theil der Lieder des Breslauischen darinnen fehlte; theils hinderte ihn auch seine schon sehr zunehmende Schwachheit, eine so schwere Arbeit, als die Umschaffung eines Gesangbuches ist, zu unternehmen. Er begnügte sich also eine Anzahl ganz unbrauchbarer Lieder auszumerzen, ohne neue an deren Stelle hinzuzusetzen. Wäre er gesünder gewesen, so war sein Plan, bey einer neuen Ausgabe, alle Lieder des alten, die keine Melodien haben, wegzulassen, und statt derselben einen Anhang neuer und besserer Lieder hinzuzusetzen. Von diesem Anhange wollte er einen eigenen wohlfeilen Abdruck veranstalten, damit ihn die Besitzer der alten Ausgabe leicht anschaffen könnten. Das alte Gesangbuch sollte anfänglich noch neben diesem Anhange gebraucht werden, die neuen Lieder aber sollten nur vorgelesen werden. Nach und nach hätte man daraus singen lassen, und in einigen Jahren hätte man eben so gern aus diesem Anhange gesungen, als man jetzt die Gellertschen Lieder gern singt; die alten unbrauchbaren Lieder aber wären größtentheils darüber vergessen worden, da man ohnehin die meisten schon längst nicht mehr öffentlich singt. Bey einer künftigen Auflage des Gesangbuches, die wegen einer wohlthätigen Stiftung, vermöge welcher eine Anzahl Gesangbücher

an die Armen ausgetheilet werden, fast alle zehn Jahr besorgt werden kann, wären denn die alten Lieder ganz weggelassen worden, und aus dem Anhang und den brauchbaren Liedern des alten Gesangbuches das neue entstanden. Auf diese Art würde die so nöthige Gesangbuchsverbesserung ohne die geringsten Unruhen durchgesetzt worden seyn. Allein Alter und Krankheit machten es unserm sel. Hofprediger unmöglich, unter der Menge neuer Lieder die besten auszuwählen, und doch sollten nur die besten in den Anhang kommen, damit nicht wieder in wenig Jahren eine neue Veränderung nöthig werden möchte. Das benachbarte Breslau, wo man bisher noch nichts zur Verbesserung dieses wichtigen Theils des öffentlichen Gottesdienstes gethan, erschwerte die Ausführung seines Vorsazes noch mehr. Man wird es ihm also um so viel eher vergeben, daß er in einer so wichtigen Sache nicht rasch und unbehutsam verfuhr. Mich dünkt, er habe schon genug gethan, daß er auf jedem Wege, wo es ihm möglich war, Aufklärung unter das Volk zu bringen suchte. Dis ist ihm ziemlich gelungen, und ich würde davon viel Beweise anführen können, wenn ich mich in einer andern Lage befände. Genug, er war für unsre Gemeine ein sehr nützlicher Prediger, dessen Andenken seinen Zuhörern theuer bleiben wird.

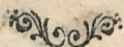
Ein

Ein Prediger, er mag eine Land- oder Stadt-
 gemeine unterrichten, muß, wenn er Nutzen stif-
 ten will, nicht nur im Stande seyn, seinen Vor-
 trägen Klarheit und Faßlichkeit zu geben; sondern
 er muß auch fähig seyn, die Wahrheit mit einem
 solchen Gewande zu umkleiden, daß sie nicht ab-
 schreckend, sondern reizend erscheint. Sie muß,
 selbst dem geringsten Landmanne so vorgestellt wer-
 den, daß sie ihm annehmungswürdig wird. Bey
 einer vermischten Gemeine, wie sie in den Städ-
 ten gemeiniglich sind, muß von ihrem Gewand je-
 der Flecken, der etwann dem gebildetern Zuhörer
 anstößig werden könnte, hinweggewischt werden.
 Man fordert daher mit Recht vom Stadtpredi-
 ger, wenn er der nützliche Mann seyn soll, der er
 seyn kann, mehr wahre Gelehrsamkeit, aufgeklärte
 Einsichten, feine Welt- und Menschenkenntniß.
 Aber wenn er auch dis alles besäße, so würde er
 doch noch nicht viel ausrichten, wenn er nicht zu-
 gleich ein guter Mensch ist. Erst dann ist er ein
 dem Staate brauchbarer Mann, wenn er mit der
 Gelehrsamkeit, dem treffend urtheilenden Men-
 schenverstande und der wahren Menschenkenntniß,
 ein gutes Herz und eine aufrichtige Liebe zu der
 Religion, die er predigt, verbindet. Man wür-
 de freylich vom Prediger zu viel fordern, wenn
 man verlangen wollte, daß er immer der beste
 Mensch seyn sollte. Es war ohne Zweifel über-
 spannt, wenn man ehemals behaupten wollte, ein

fehlerhafter Prediger könne gar keinen Nutzen stiften. Wenn von groben Lastern die Rede ist, die einem jeden in die Augen fallen, so gebe ichs gerne zu; aber so wie man's in den damaligen Streitigkeiten nahm, widersprach es der Erfahrung. Es giebt sehr beliebte Prediger, an deren Zuhörern man die Frucht ihrer Bemühungen augenscheinlich sieht; die man doch von einem oder dem andern herrschenden Fehler nicht freysprechen kann. — Allein, ob ich gleich nicht leugnen kann, daß fehlerhafte Prediger, wenn sie sonst die zu ihrem Amte nöthige Geschicklichkeit, Naturgaben, und Thätigkeit besitzen, andere durch ihre Vorträge bessern können; so dünkt mirs doch entschieden zu seyn, daß der Lehrer der Religion weit mehr Gutes stiften werde, wenn er selbst nicht nur von der Würde und Göttlichkeit derselben überzeugt, sondern auch ernstlich beflissen ist, sie auszuüben. Denn wird er sie nicht allein lebhafter vortragen und ihre Gebote nachdrücklicher einschärfen, sondern die Wirkung seines Beyspiels wird noch weit größer seyn, als die Wirkung seiner Vorträge. Nur glaube der Prediger ja nicht, daß er schon ein gutes Beyspiel gebe, wenn er die äußerlichen Pflichten der Religion sorgfältig erfüllt; ein Wahn, in dem mir viele zu stehen scheinen. Damit nützt er gewiß wenig. Nein! soll er durch sein Beyspiel Gutes wirken, so muß er sich bemühen, jene, für die Menschheit wohlthätigen, von dem größten

größten Lehrer vorzüglich eingeschärften Tugenden an sich zu zeigen. Er muß ein christlicher Menschenfreund, uneigennützig, thätig zum Besten anderer seyn, auch wenn sie undankbar gegen ihn sind; er muß voll Vertrauen und Standhaftigkeit sich den Führungen des Höchsten unterwerfen. Kurz, er muß es seinen Zuhörern durch sein ganzes Betragen beweisen, daß die Religion für jedes Verhältniß des menschlichen Lebens brauchbar sey, zu jeder Beschäftigung ihn geschickter, in jeder Lage ihn glücklicher mache. Er muß seiner Gemeinde nicht bloß mit Worten, sondern mit der That zeigen, daß er ihr Wahrheiten empfehle, die nicht nur in der, dem sinnlichen Menschen zu entfernt liegenden Ewigkeit, sondern schon hier auf Erden nützlich sind.

Und das that, glaube ich, unser seliger Hofprediger. Ich würde ihn noch im Grabe zu beileidigen glauben, wenn ich ihn vollkommener schildern wollte, als er war. Er gestand seine Fehler gegen seine Freunde zu offenerzig, als daß er hätte wünschen sollen, sie möchten einst übertüncht werden. Als ich ihm meinen Vorsatz, seine Lebensumstände, nach seinem Tode zu seiner Abkündigung zu sammeln, entdeckte, sagte er: „Sie finden dazu unter meinen Papieren einen kurzen Aufsatz. Er enthält meine Schicksale; Sie können sich dessen bedienen; aber nehmen Sie ja auf das Rücksicht, was ich am Ende desselben



hingugesetzt habe. *) Loben Sie mich nicht, fuhr er fort, ich bin ein fehlerhafter Mensch.“ Dieses seines Wunsches eingedenk, will ich sein Bild als Mensch, zu entwerfen suchen.

Er war ein Menschenfreund, und bemühte sich ernstlich christliche Menschenliebe in ihrem ganzen Umfange zu beweisen; dis Zeugniß muß ihm ein jeder geben, der ihn kannte. Stand und Amt, seine hervorstechende Gelehrsamkeit, und mehrere ähnliche Vorzüge, die so manchen Menschen aufblähen, würden ihn entschuldigt haben, wenn er auch minder herablassend und gefällig gegen die gewesen wäre, die mit ihm umgingen. Aber er erlaubte sich nie, jemanden stolz und aufgeblasen zu begegnen. Er sprach mit jedermann, wärs auch der ärmste gewesen, freundlich; man fand ihn stets willig einen jeden anzuhören, einem jeden Bescheid zu geben. Er war freundlich, wenn man ihn auch bey den wichtigsten Geschäften unterbrach; er nahm jedes Glied seiner Gemeinde, wenn es zu ihm kam, willig auf, hörte sein Anbringen und unterredete sich oft über geringfügige Dinge mit ihnen, ohne verdrüsslich zu werden.

Er suchte nie an andern Unvollkommenheiten und Fehler auf, sondern, wenn er sie ja bemerkte,
so

*) Es sind die Worte: Wenn ich mein Leben übersehe, so muß ich sagen: ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; aber auch hinzusetzen: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.

so bemühte er sich, sie gleichsam vor sich selbst zu verbergen. Lenkte sich etwan das Gespräch auf fehlerhafte Personen, so dachte er darauf, sie auf der besten Seite vorzustellen, und das Gute, was sie an sich hatten in die Unterhaltung über sie zu verweben. Nie verkleinerte er andere, nie stellte er sie in ein nachtheiliges Licht, um sich selbst zu erheben und bestomehr zu glänzen. Er trug mit offenbar fehlerhaften Personen Geduld; sie konnten versichert seyn, an ihm den billigsten Richter zu finden, und bey jeder Vergehung, wenn's irgend möglich war, Vergebung von ihm zu erhalten. Ja vielleicht artete seine Güte gegen manchen Fehlenden in Schwäche und allzugroße Nachsicht aus. — Ein verzeihlicher Fehler, wenns einer genant zu werden verdient: denn kann man wohl dem andern ins Herz sehen, und stets mit Genauigkeit die Stärke der Reizungen bestimmen, die ihn zur That verleiteten? Kann man die Absicht bey seinen Handlungen, auf welche doch bey Beurtheilung derselben so viel ankömmt, allemal sicher errathen? Kann man's wohl, wenn man die menschliche Schwachheit kennt, immer bestimmen, wenn Güte und Nachsicht unrecht angebracht seyn, und im voraus sagen, wenn sie nützen oder schaden werde? Mich dünkt, man gehe doch am sichersten, wenn man in diesem Falle dem Allweisen nachahmt, der unzählige sehr fehlerhafte Menschen mit Geduld und Nachsicht trägt.

Er

Er suchte, so weit es ihm irgend möglich war, seinem Nebenmenschen Verdruß und Schmerzen zu ersparen; es that ihm herzlich weh, wenn er irgend jemanden betrüben mußte. Gern ließ er seine Rechte fahren, wenn er durch die Behauptung derselben irgend einem Menschen zur Last fallen sollte. Ich kann ganz dreist alle, die mit ihm in Verbindung standen, auffordern, es zu sagen, ob er seine Rechte gegen irgend jemanden mit Härte und Unbilligkeit behauptete. Wie nachsichtsvoll und schonend behandelte er nicht seine Amtsbrüder, wenn dieselben ihre Pflichten nicht erfüllten! Mit welcher Sanftmuth wies er sie nicht zurechte! Wie sehr suchte er nicht ihre Fehler zu verbergen, oder doch, wenn sie öffentlich bekannt waren, zu verkleinern und zu entschuldigen! Und mit welcher sanften Schonung geschah es nicht, wenn er gegen sie Ernst gebrauchen mußte! Wer sich, wenn er gefehlt hatte, nur irgend zu entschuldigen wußte, dem verzieh er willig. — An seinen Einkünften ließ er sich jede Verkürzung geschehen. Nur seinen Amtsbrüdern vergab er in diesem Falle nichts, so unangenehm es ihm auch war, wenn er sehen mußte, daß sie auf ihren rechtmäßigen Forderungen zu nachdrücklich beharrten. Unzähligemal wünschte er, was schon so viele rechtschaffene Prediger wünschten, daß es möglich wäre, alle zufällige Einkünfte der Geistlichen, die uns so oft mit Widerwillen gereicht werden, und un-

derentz

derentwillen so viele sich und ihr Amt verächtlich und verhaßt machen, abzuschaffen, und ihnen statt derselben anderswo her einen anständigen Unterhalt zu verschaffen. Bestand er in diesem Stücke je auf seinen Forderungen, so geschähe es nur in Fällen, wo er offenbar sahe, daß nicht Armut die Bezahlung seiner Gefälle erschwere, sondern daß der Eigennutz sich mit fremdem Gute bereichern wolle; und wenn er fürchtete, man möchte ihn noch nach seinem Tode beschuldigen, er habe die Einkünfte seines Amtes verringert. Von Aermern aus allen Klassen war ein einziges Wort hinlänglich, ihn zur Erlassung ansehnlicher Forderungen zu bewegen, und oft both er einen Theil von selbst an, ohne daß man ihn darum ersuchte.

Er ließ aber nicht blos seine gegründeten Rechte zum Besten andrer fahren, sondern er half Nothleidenden und Dürftigen, wenn es ihm auch Unbequemlichkeit verursachte. Er gab nicht etwan blos dem gewöhnlichen Bettler. Die Gaben, welche diese von ihm erhielten, waren, so sehr er auch von ihnen belästigt wurde, der kleinste Theil seiner Almosen. Weit mehr vertheilte er an solche, die sich schämten, ihn um etwas zu ersuchen, und deren Mangel er abzuhefen suchte, ohne daß sie es wußten, von wem sie die Hülfe empfiengen. Solche Almosen wußte niemand, selbst diejenigen nicht, vor denen er doch sonst kein Geheimniß hatte. Er empfahl selten einen Dürftigen einem Reichen,

chen, wenn seinen Bedürfnissen durch Geld abgeholfen werden konnte; und dennoch fand ich nach seinem Tode eine Menge Briefe von Leuten aus allerley Ständen, die ihm dankten, daß er ihnen von unbekanntem Wohlthätern eine so ansehnliche Hülfe verschafft habe. In manchen dieser Briefe war die Summe angegeben, die er geschickt hatte, und sie war eben nicht unbedeutend. Man würde aus diesen Briefen schließen müssen, daß er nur andre zu Wohlthaten vermocht hätte, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er nur höchst selten, und nur wenn er selbst nicht helfen konnte, zu diesem oder jenem Freunde der Unglücklichen seine Zuflucht nahm, und daß da, so viel mir wißend ist, nur zwey schon verewigte Wohlthäter es waren, bey denen er seine Bitten für Unglückliche anbrachte. Er legte bey solchen Gelegenheiten immer noch einen großen Theil von dem Seinigen dazu, um die Wohlthat beträchtlicher zu machen. Außer diesen zwey Wohlthätern, die er mir selbst genannt hat, habe ich keine Spur von andern, die ihm etwas für Arme überschickt hätten, gefunden. Wäre es geschehen, so würden es seine Brieffschaften entdeckt haben, denn er hatte nicht nur wichtige, sondern auch ganz unbedeutende Briefe gesammelt, vermuthlich, weil es ihm zu schwer fiel, die Menge von Briefen, die er erhielt und zusammenwarf, dann und wann zu sondern. Unter allen Briefen, die er seit 34 Jahren erhalten, waren aber nur
drey

drey, mit welchen ihm Geld für die Armen zugeschiekt worden. Die übrigen Wohlthaten hat er also alle aus eignen Mitteln erwiesen. Nun wird es, dünkt mich, einem jeden begreiflich seyn, warum er, ob er gleich noch ziemlich einträgliche Aemter verwaltete, dennoch ganz arm starb. Außer seiner eben nicht zu ansehnlichen Bibliothek, einzigem veralteten Hausrath, und etwas Silberwerk, welches letztere er gewiß veräußert hätte, wenn es nicht Andenken gewesen wäre, hinterließ er nichts. Beym Anfange seiner zwölfjährigen Krankheit, hatte er noch einige hundert Thaler baares Vermögen, welches er von seiner Frau ererbt hatte; aber bey seinem Tode war nicht nur dieses dahin, sondern es blieben auch noch einige Reste zu bezahlen, ob er sich gleich zuletzt in allen seinen Ausgaben ungemein einschränkte. Nie war er Verschwender in Absicht seiner eigenen Person, er lebte frugal, war in Kleidung nie prächtig, überrechnete auch sogar sorgfältig die Ausgaben, die er zu Vermehrung seiner Bibliothek machte; aber in Wohlthaten war er Verschwender, er gab oft das letzte dahin. Ich weiß es selbst noch, daß er mehrmals, wenn er schon den Tag vorher beträchtliche Einnahmen gehabt hatte, doch den Morgen darauf wieder über Geldmangel klagte; weil in der Zwischenzeit irgend ein Dürftiger bey ihm gewesen, dem er mit vollen Händen ausgetheilt hatte. Er konnte aufgebracht werden, wenn es jemand

mand wagte, einen der Wohlthat unwürdigen von ihm heimlich zu entfernen, und er es hernach erzuh, daß man ihn abgewiesen hätte. Selbst der unbescheidene Arme, flehte seine Hülfe nicht umsonst an. Einst schrieb jemand an ihn und bath ihn um eine Wohlthat, mit dem Zusatz: mit wemigem ist mir nichts gedient, ich bedarf eine beträchtliche Hülfe, erbarmen Sie sich meiner. Und unser sel. Hosprediger schenkte ihm 40 Rthlr. wie das Dankfagungsschreiben eben desselben besagt. In unzähllichen andern Briefen ist zwar die erhaltene Summe nicht ausgedrückt, es heißt aber: ich danke Ihnen für die ansehnliche Hülfe, die Sie mir wiederfahren ließen, sie hilft meinen Bedürfnissen auf eine lange Zeit ab. Diese und ähnliche Ausdrücke findet man oft. Daß er bey seiner Aufrichtigkeit oft hintergangen ward und manchmal schlechte Leute unterstützte, kann gar nicht geleugnet werden. „Ich weiß es, sagte er, daß ich manchem Nichtswürdigen Wohlthaten erwiesen habe. Wachts aber doch Gott auch so, warum sollte ichs nicht thun? Ich kann die Würdigkeit der Dürftigen nicht so beurtheilen wie er, warum sollte ich da erst ängstlich untersuchen, wer's werth ist oder nicht? Genug wenn ich helfen kann, mag es doch der, welcher mich hintergeht, bey Gott verantworten.“

Eben so willig war er, das Glück andrer zu befördern, wenn ers konnte, und er handelte das
 bey

bey nach den nemlichen Grundsätzen. Es machte
 ihm eine wahre Freude, wenn er irgend einem
 Dürftigen zu Brod und Unterhalt verholfen hat-
 te. Ich gestehe es gern, daß er dabey manchmal
 unbehutsam handelte. Er suchte, wenn er Vor-
 schläge zu Beförderungen that, nicht immer die
 Würdigsten aus, sondern meistens die Dürftig-
 sten, oder die, welche er dafür hielt. Durch un-
 gestümes Anhalten konnte mancher, dessen Unfä-
 higkeit er kannte, von ihm Empfehlung und Vor-
 wort erhalten, wenn er nur die geringste Hofnung
 hatte, daß er sich bestreben werde, der empfang-
 nen Wohlthat würdig zu werden. „Vielleicht, sagt
 „te er einst, werden meine Nachfolger bey ihren
 „Empfehlungen zu Aemtern behutsamer seyn. Ich
 „bin oft getäuscht worden, und habe mich durch
 „Versprechungen von Besserung und durch wort-
 „reiche Schilderungen der Noth, die man vor-
 „schützte, irre führen lassen; aber wer weiß, was
 „ein anderer für Grundsätze haben wird, ich hatte
 „wenigstens nicht Gründe, deren ich mich schämen
 „durfte. Ein anderer wird auch nicht immer die
 „Würdigsten vorziehen. Er wird sie so wenig ken-
 „nen, als ich sie kannte. Wir sind bey aller un-
 „serer Behutsamkeit Menschen, die nicht ins In-
 „nerste schauen können, sondern blos nach dem
 „äußern Schein urtheilen müssen. Ich hielt es
 „für weit leichter, über Dürftigkeit zu urtheilen,
 „als über Verdienst, und fragte also zuerst nach
 D jener,

„jener, und zuletzt nach diesem. Dadurch hoffte
 „ich mein Gewissen zu bewahren. Ueberdem wußte
 „ich auch, daß wahres Verdienst die Quelle seines
 „Glücks in sich selbst habe, und meiner Empfeh-
 „lung nicht bedürfe, Dürftigkeit aber oft die fä-
 „higsten Köpfe zu Boden drücke.“ Man wird
 dergleichen Fehler an ihm um so viel verzeihlicher
 finden, je gewisser es ist, daß Männer, in deren
 Charakter die Menschenliebe Hauptzug worden ist,
 gegen das Elend anderer äußerst fühlbar sind, und
 daß sie meistens mehr ihrem Gefühl als den Grund-
 sätzen der kalten Vernunft Gehör geben. Schon
 bey der geringsten Vorstellung von Menschenelend
 glühen sie von Begierde demselben abzuhelpen und
 sehen eine Menge trauriger Folgen vorher, die
 daraus entstehen würden, wenn sie sich zurückzie-
 hen und ihre Hülfe versagen wollten. Man fra-
 ge sich nur selbst, was bey uns die Oberhand be-
 halte, wenn Gefühle und kaltes Vernünfteln in
 Collision kommen. — Es ist bey dergleichen fühlba-
 ren Menschen noch immer ein Glück für die Welt,
 wenn ihre Empfindungen sie zu solchen verzeih-
 lichen Fehlern verleiten. Und gesetzt, die Folgen
 ihrer Fehler sollten in manchen Fällen beträchtlich
 seyn, so bedenke man nur, daß wir nur die Werk-
 zeuge sind, durch welche die Vorsehung zum Wohl
 anderer wirkt. Wenn wir uns nur bemühen ih-
 ren Geboten zu folgen, so weiß sie sich auch un-
 serer Schwachheiten und Fehler zu bedienen, um
 der Welt wohlzuthun.

Eine



Eine von den Anstalten, durch welche unser sel. Hofprediger wohlzuthun und die Thränen der Betrübeten zu trocken suchte, war auch unser Prediger- Wittwen- Institut. Er sahe es mehr als einmal mit innigster Wehmuth, daß die Wittwen und Kinder der verdientesten Prediger, wenn ihre Männer und Väter die Welt verlassen, in Absicht ihrer Vermögensumstände, sich in der traurigsten Lage befinden, und wünschte sehnlich ihnen einige Erleichterung zu verschaffen. Er that also den Predigern und Schulleuten unsers Fürstenthums den Vorschlag, jährlich etwas von ihren Einkünften als eine milde Gabe für Wittwen und Waisen verstorbenen Prediger zu bestimmen. Die meisten bewiesen sich sogleich dazu willig; aber freylich nicht alle aus der edlen Absicht, wohlzuthun. Viele thaten es nur aus Ehrfurcht gegen einen Mann, der ohne das geringste eigene Interesse nur für andre sorgte; und andre — aus der unlaute-tern Absicht, etwas für die Ihrigen zu gewinnen. Der Plan zu diesem Institut ward schon im Jahr 1778 entworfen, und der jährliche Beytrag eines jeden Predigers auf 6 Rthlr. festgesetzt. Von diesen Beyträgen sollte jede Wittwe, deren Mann nach der Einrichtung des Instituts, als Prediger im hiesigen Fürstenthum sterben würde, 8 Jahr hindurch jährlich 30 Rthlr. erhalten, und wenn keine Wittwe da wäre, sollte dis Geld an die Kinder oder rechtmäßigen Erben des Verstorbenen ge-

zahlet werden. — Sechs Reichsthaler jährlich zur Unterstützung der Unglücklichen herzugeben, schien den meisten Predigern, die dazu eingeladen wurden, zu viel. Der Plan ward deswegen abgeändert, und der jährliche Beitrag eines jeden Mitgliedes auf 4 Rthlr. festgesetzt, und zwar mit der Einschränkung, daß, ehe noch 8 Wittwen würden, nur für jede vorhandene Wittwe jährlich $\frac{1}{2}$ Rthlr. gezahlet, sodann aber mit 4 Rthlr. fortzuführen würde, es möchten der Wittwen mehr oder weniger seyn. Die Wittwen oder die Erben eines jeden im Delsnischen Fürstenthum verstorbenen Predigers, sollten von diesem gesammelten Gelde, jede 6 Jahr hindurch jährlich 30 Rthlr. oder auch weniger erhalten, falls der Wittwen mehr würden, ehe andere, welche die Wohlthat schon genossen, abträten. Ich übergehe die nähern Bestimmungen des Plans als unwichtig. Dis war das Wesentlichste desselben. Dieser Entwurf wurde von 69 Predigern und Schulleuten im Fürstenthum genehmiget.; zwey Prediger schlossen sich sogleich aus, und von den Schulleuten ward er nicht allen mitgetheilt. Im Jahr 1780 wurde er von dem Herzogl. Consistorio bestätigt, und 1781 geschahen die ersten Zahlungen. — Die Absicht, die unser sel. Hofprediger dabey hatte, war gewiß gut und wohlthätig; aber es fanden sich bald unzählige Schwierigkeiten bey der Ausführung derselben, und es konnte nicht anders

anders seyn. Sobald ich mein Amt hier antrat, äußerte ich als Mitglied der Administration, meine Bedenklichkeiten. Allein mein Vorgänger hatte schon den Plan angenommen, und für sich und seine Nachfolger unterschrieben; und ich glaube, in solchen Fällen müsse man die Lasten eines Amtes tragen und schweigen. Bey Dingen, deren Erhaltung bloß auf der Erfüllung des Versprechens anderer beruht, kann man nicht einmal das, was andre an unsrer Stelle zu versprechen verpflichtet worden, wiederrufen, noch weniger aber das zurücknehmen, was man selbst durch seine eigene Namensunterschrift bewilliget hat. Hätten alle unsere Amtsbrüder so gedacht, so wäre das Institut in seinem Gange geblieben, ob es sich gleich bald gezeiget haben würde, wie falsch man gerechnet, und daß man genöthiget sey, entweder den Beytrag zu erhöhen, oder weniger an die Wittwen zu zahlen. Allein, da unter denen 69 Subscribenten ein drittheil entweder gar nicht, oder doch sehr saumselig zahlte; da manche ihres Vorfahrens Versprechen nicht auf sich ausgedehnt wissen wollten, und selbst einige von denen, die sich zur Zahlung verpflichtet hatten, dieselbe hernach nicht leisteten; so mußte nothwendig alles ins Stecken gerathen und unvermeidliche Unordnungen entstehen. Indessen wurden doch die Zahlungen an die Wittwen noch pro 1782, 83 und 84 richtig geleistet; und wenn der sel. Hosprediger

länger gelebt hätte, schien mir auch Hoffnung zu seyn, daß durch seine Bemühungen endlich den Unordnungen würde abgeholfen worden seyn. Freylich hätten Veränderungen im Plan gemacht werden müssen, denn ein jeder, der es weiß, wie lange, im Durchschnitt genommen, Prediger in Aemtern leben, kann es einsehen, daß zwischen dem Beytrage, den einer seine Amtszeit hindurch leistete, und dem, was seine Erben aus der Kasse des Instituts erhalten sollten, kein Verhältniß war, und doch sollte die Kasse keine Kapitalien haben. Daß der Plan nicht besser überrechnet, und nicht mehr auf die bey demselben möglichen Schwierigkeiten Rücksicht genommen wurde? — — Ich schweige, ich habe schon zu viel gesagt; es war nicht Werk unsers sel. Hofpredigers. — Sein gutes Herz machte ihn fähig, wohlthätige Einrichtungen zu veranlassen, und sie, wenn sie einmal gemacht waren, zu erhalten. Es machte ihn glauben, daß alle so gut dächten, so gern sich jeder menschlichen Einrichtung unterwürfen, so gern sich für andere aufopferten, wie er; aber er irrte sich darinnen. Ein gemeiner Fehler guter Menschen in Beurtheilung anderer. Sie kennen selten jenes Mißtrauen gegen andere, was der kluge Mann in der Welt besitzen muß.

Bei Wohlthaten und Gefälligkeiten, die er andern erwies, war es ihm nicht darum zu thun, Ruhm dafür zu erndten. Er that sie meistens im
 Verbor:

Verborgenen, und war äußerst verlegen, wenn er merkte, man wollte eine gute Seite an ihm loben. Er zeigte es noch auf seinem Sterbebette, daß er das Gute, was er gethan, für gering und unbedeutend ansah, und nicht im geringsten darauf stolz sey. Auch vorher sahe man es ihm immer an, daß man ihn beschäme, wenn man ihm für eine erwiesene Wohlthat dankte. „Es ist mir lieb, wenn sie mit mir zufrieden sind — ich hätte gern mehr gethan — ich freue mich, daß mir Gott Gelegenheit gegeben, etwas zu Ihrem Vergnügen beyzutragen.“ — Diese und ähnliche abgebrochne Ausdrücke waren es, womit er den Dank, den man ihm brachte, erwiderte. Er fieng aber sogleich ein ander Gespräch an. Hingegen war er für Gefälligkeiten, die ihm erwiesen wurden, äußerst erkenntlich; und sein Dank war nicht leeres Kompliment. Er suchte, wenn's ihm irgend möglich war, die geleisteten Dienste reichlich zu belohnen. Ich kann es hier unmöglich übergehen, wie sehr er mich mit Dank überhäufte. Immer beklagte er mich, wenn ich zu ihm kam, daß ich um seinetwillen so viele Lasten und Arbeiten übernehmen mußte, ohnerachtet er mich dafür über sein Vermögen belohnte, und ich ihm in andrer Absicht so viel schuldig war. Mehr als einmal erbot ich mich, einen Theil seiner Einkünfte, die er mir zur Belohnung angewiesen, ihm zurückzugeben, da ich sahe, daß er sich manchnal sehr

einschränken mußte; aber nie konnte ich ihn bewegen, das geringste anzunehmen. „Sie opfern „Ihre Jugendkräfte für mich alten Mann auf, das „vergelte Ihnen Gott,“ sagte er. „Ich kann „Sie nicht so belohnen, wie Sie es verdienen, ich „bin Ihnen weit mehr schuldig, als ich Ihnen ge- „ben kann.“ Diese Empfindungen der Dankbar- keit behielt er bis an seinen Tod. Da seine Kräfte so abnahmen, daß er sich denselben selbst als nahe dachte, und sein Gedächtniß ihn fast ganz verlassen hatte, blieben ihm doch die Wohlthaten und Gefälligkeiten, die ihm andere erwiesen hat- ten, noch immer unvergesslich. Er segnete, mit Thränen des Dankes im Auge, unsere Durchlauch- tigste Landesherrschaft, und bethete inbrünstig für Sie; besonders flehte er, Gott möchte Ihnen alle Gnade reichlich vergelten, die Sie ihm er- wiesen. Und auf ähnliche Art gedachte er, so lange sein Mund nur noch sprechen konnte, aller seiner Wohlthäter und Freunde. Die letzten Ta- ge seines Lebens war er nicht mehr fähig etwas zu- sammenhängendes zu sprechen, ob er gleich durch seine Mienen zu verstehen gab, daß er alles, was außer ihm vorgehe, noch bemerke. Und der In- halt seines letzten Gespräches mit mir, war eine Aeußerung seines Kummers darüber, daß er die, welche ihm Gutes gethan, nicht belohnen können. „Wie ruhig könnte ich sterben,“ sagte er, „wenn „ich alle glücklich und versorgt sähe, die mir Gu-
tes

„tes gethan haben.“ Er nannte verschiedene Personen, unter denen auch seine ehemaligen und jetzigen Bedienten waren. Er hatte nach seinem Vermögen für alle gesorgt. Ich suchte ihm also seinen Kummer zu benehmen. Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr er fort: „Auch Sie sehe ich unversorgt, und Sie haben mir so redlich gedient; wenn ich nur wüßte, daß Sie ohne Sorgen leben könnten!“ Ich versicherte ihm, daß Gott mir mehr Wohlthaten erwiesen habe, als ich je gehofft und gebethen hätte. Er freute sich herzlich, die Geständniß von mir zu hören, und sagte: „Nun sterbe ich ruhiger, da ich höre, Sie sind zufrieden.“ Doch glaubte er, ich sagte dieß nur, um ihn zu beruhigen, weil er nicht mehr begreifen konnte, wie ich mit meiner äußern Lage zufrieden seyn könnte; denn aus Schwäche wußte er sich nicht mehr an das zu erinnern, was er selbst zu meinem Glücke gethan hatte. Es waren seine letzten Worte, die er zu mir sprach: „Gott vergelte Ihnen alles Gute, was Sie an mir gethan haben, ich konnte nichts für Sie thun.“ — Sind die Ideen, die bey einem Menschen noch in seinen letzten Augenblicken herrschen, auch diejenigen, die in seinem Leben seiner Seele am geläufigsten waren, (woran ich nicht zweifle,) so kann man hieraus sehen, wie besorgt sein Herz um das Wohl anderer, und wie dankbar es war.

So sehr ihn das Leiden anderer betrüben konnte,

te, so standhaft war er doch bey eigenen Leiden. Es ist wahr, er hat in seinem Leben wenig schwere, empfindliche, nahe ans Herz gehende Leiden zu tragen gehabt. Häuslichen Kummer hat er selten erduldet. Er hatte keine Familie, keine Kinder, die, so glücklich sie uns machen, doch auch so oft die Seele mit Schmerzen erfüllen. Allein, er verlohr doch auch eine Gattin; der Tod raubte ihm ein paar junge Männer, die er erzogen, gebildet, und für deren Glück er alles gethan hatte; der eine starb auf der Universität, der andre als Prediger. Und ein Amt, wie das seinige, hat gewiß seine großen Unannehmlichkeiten, von denen nur, der sich einen Begriff machen kann, der es in der Nähe sieht. Ohnerachtet er so hohe Jahre erreichte, so war er doch von jenen ängstlichen Vorstellungen, die aus Schwäche der Eingeweide herühren, und so viele Gelehrte glauben machen, daß sie immer krank sind, nie ganz frey. Sie hatten sehr viel Einfluß auf die Bestimmung seiner Handlungen, und verleiteten ihn zu manchem Fehler, wegen dem er hernach büßen mußte, weil er sich denn im Stillen unzählige Vorwürfe machte, daß er so gehandelt hatte. Zu diesen Leiden, die ihm sein Körper, selbst bey gesündern Tagen verursachte, kamen nun noch eine Menge anderer Vorfälle und Unannehmlichkeiten, die ich hier nicht erzählen kann, und die ihm mehr Schmerzen machten, als sie andern gemacht haben würden, weil

er

er von Natur empfindlicher war. Seine beynahе zwölf Jahr hindurch immer zunehmende letzte Krankheit, war für ihn das Empfindlichste der Leiden, die ihn betrafen, weil sie ihn unfähig machte, seinem Wunsch gemäß, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. „Alle Schmerzen, die mein kranker Körper erduldet,“ sagte er zu mir, als ich die erste Bekanntschaft mit ihm machte, „trage ich „g rn; denn ich weiß, daß diese Hütte nicht anders „zerbrochen werden kann, als durch Schmerzen „und Krankheit: aber das thut mir weh, daß ich „nicht mehr arbeiten kann, und daß ich andern „beschwerlich werden muß! Doch Gott will es so „haben, und ich unterwerfe mich seinem Willen.“ Diese Gesinnung herrschte bey ihm bis an den letzten Augenblick seines Lebens. Die trostvollen Verheißungen der Religion stärkten stets sein leidendes Herz, und nach jedem Gespräch über dieselbe, gestand er, daß sein Geist dadurch aufgeheitert worden, so sehr auch sein Körper immer durch die Anstrengung, mit der er sprach, litt.

Die Tugend, die er in jeder Lage des Lebens bewies, floß, so weit Menschen darüber zu urtheilen fähig sind, aus den edelsten Quellen. Eigennuß, der so manche Menschen zu dieser und jener gutschheinenden That treibt, wirkte bey ihm gar nicht, er kannte auch die feinste Art desselben nicht. Begierde zu glänzen, die oft Menschen wohlthätig und gemeinnützig macht, brachte seine Wohlthaten

thaten auch nicht hervor. Er verbarg sie zu sehr, als daß man sie aus dieser Quelle herleiten könnte. Er haßte zu sehr selbst seine Schmeicheleyen, als daß man ihn beschuldigen könnte, er habe blos Gutes gethan, um den Beyfall der Menschen davon zu tragen. Ich mag ihn indessen von einer gewissen feinen Ehrbegierde nicht frey sprechen. Es ist wahr, er strebte darnach es so weit zu bringen, in Dingen von denen er glaubte, es sey seine Pflicht, daß er sich darinnen auszeichne, sich von keinem übertreffen zu lassen. Aber dieser Wunsch vorzüglich zu seyn, verleitete ihn nicht zu unedlen Kunstgriffen; er war ihm nur Sporn, die Kräfte, die ihm Gott gegeben hatte, mehr zu gebrauchen und weiter auszubilden, als er vielleicht sonst gethan hätte. Stolz, Eitelkeit, und dergleichen unedle Leidenschaften waren ganz aus seiner Seele verbannt, er erkannte und schätzte fremdes Verdienst, und gestand in seinen jüngern Jahren von einem seiner Collegen öffentlich, er hätte sich, wegen seiner Verdienste, besser zum ersten Prediger des Fürstenthums geschickt, als er. Ja, noch in seinen höhern Jahren sagte er, er würde herzlich gern als Landprediger unbekannt gestorben seyn. Das feine Gefühl von Ehre, welches man an ihm bemerkte, stand ganz unter der Herrschaft der Vernunft und Religion; war es nöthig so konnte er auch bey Verachtungen schweigen und sie erdulden. Sie wiederfuhren ihm nur von Unvernünftigen,

nünftigen, jedem der wahre Verdienste zu schätzen fähig war, flößte seine edle fromme Mene, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine feine Weltkenntniß, sein liebreiches gefälliges Betragen gegen jedermann, eine solche Hochachtung gegen ihn ein, das es niemand wagte ihn nur im geringsten zu beleidigen.

Der Platz, auf welchen ein Mensch, bey seiner ersten Erscheinung in der Welt, gesetzt wird; die Erziehung, welche er in den frühesten Jahren der Kindheit erhält, und die Beyspiele, die er in seiner Jugend um sich sieht, machen ihn zu dem, was er hernach wird. Ein Kind gleicht einem weichen Wachs was jede Bildung annimmt; aber wenn es erst wieder starr worden ist, oft durch zu vieles Formen und Biegen, verunstaltet oder zerbrochen wird. Die ersten Eindrücke, die der Mensch von den Dingen außer sich empfängt, wirken sein ganzes Leben durch auf ihn, man kann sie mit andern Farben überstreichen, aber nie ganz auswischen. Ist bey der Erziehung in den frühesten Jahren ein guter Grund gelegt worden, so darf man nur auf demselben fortbauen, und die gute Anlage zu erhalten und zu vervollkommen suchen, um vorzügliche Männer zu bilden. Diese weitere Ausbildung wird nicht sowohl durch allerhand Künsteleyen, als vielmehr durch die Verbindungen befördert, in welche der Mensch kommt. Dieses Mittels bedient sich die Vorsehung, um die
 Sterb:

Sterblichen zu dem zu machen, wozu sie sie brauchen will. Durch daselbe kann sie Menschen umschaffen, und das oft ersetzen, was in der Erziehung vernachlässiget ward. Und so wenig, als die künstliche Hand des Gärtners einem Baume den Trieb und das Wachsthum geben kann, wenn sie nicht vom Boden und der Witterung unterstützt wird; eben so wenig kann der Erzieher den Menschen vervollkommen, wenn er nicht durch allerhand günstige Nebenumstände unterstützt wird. Er kann nichts thun, als beschneiden, graderichten, und Unfälle, die er sieht, abwenden; er hat kein Verdienst um seinen Jüdling, als daß er ihn in günstige Umstände zu versetzen sucht, und die vorhandenen guten Gelegenheiten weislich benutzen lehrt. — Daß unser sel. Hofprediger ein vorzüglich guter und brauchbarer Mann ward, diß hatte er seiner Erziehung, der Lage, in welche ihn die Vorsehung versetzte, und in spätern Jahren seinem eigenen Fleiß in Benutzung guter Gelegenheiten zu verdanken. Von seiner zarten Kindheit an ward ihm eine warme Liebe zur Religion eingestößt. Eben jene intolerante Schwärmerey, die unser Vaterland ehemals entvölkerte, und sonst so viel Böses wirkte, hatte, so wie alles Böse in der Welt, doch auch eine gute Seite. Sie brachte nemlich bey der gedrückten Partey eine beynahe enthusiastische Liebe zu ihrer Religion hervor, und machte, daß man sie nicht nur eifriger lernte, sondern sie
auch

auch zu üben sorgfältiger besitzen war. Es kann gar nicht geleugnet werden, daß die Protestanten in Schlesien am Anfange dieses Jahrhunderts, im Ganzen genommen, bessere Christen waren, als sie vielleicht jetzt bey aller Gelegenheit ihre Religion zu erlernen und zu üben, sind. Immer strebt der menschliche Geist mit verdoppelten Kräften nach dem, dessen Erlangung ihm erschwert wird; immer ist ihm das am theuersten, dessen Besitz er sich mühsam erringen muß. So war auch den schlesischen Protestanten ihre Religion theurer, da sie um des Bekenntnisses derselben willen, Opfer bringen mußten. Die, welche bey allen Unterdrückungen, die sie erfuhren, dennoch Protestanten blieben, waren meistens gute Christen; durch die Intoleranz der herrschenden Partey wurden die Schlacken von ihnen gesondert. — Die Mutter unsers sel. Hofpredigers, eine geb. von Kosteck, gehörte zu den guten Protestanten, und ihr hatte er seine erste Bildung zu danken; denn sein Vater, der als Obristlieutenant in russischen Diensten stand, und im Jahr 1709 bey Odelanow in Pohlen blieb, konnte zu derselben nichts beytragen. Die Umstände der Geburt unsers seligen Hofpredigers zeigen schon, wie theuer seiner Mutter ihre Religion seyn mußte. Sie hatte vor ihm acht Kinder geböhren, aber keines derselben war von einem evangelischen Prediger getauft worden; Dem, da in ganz Ober-schlesien keine evangelische Kirche war, und kein protestan-

protestantischer Prediger sich dahin wagen durfte, so war es freylich nothwendig, daß man seine Kinder von katholischen Geistlichen taufen ließ, wenn man sie nicht 10 — 12 Meilen weit schicken wollte. Sie wünschte, daß das 9te ihrer Kinder dieses Glück, (denn dafür hielt sie es,) haben möchte, und begab sich daher einige Monate vor ihrer Viederkunft nach Brieg, um dieselbe dort zu erwarten; ob ihr gleich diese Reise und der Aufenthalt in Brieg viel Beschwerden und Kosten verursachte. „So wurde,“ schreibt der sel. Mann selbst, „der Schluß der Vorsehung, die Brieg zu meiner Geburtsstadt bestimmt hatte, vollzogen; und „dieser Umstand hat einen großen Einfluß in die „künftigen Veränderungen meines Lebens gehabt.“

Er ward also den 29sten August 1707 zu Brieg geboren. Seine Mutter blieb hernach mit ihm und mit ihren übrigen Kindern zu Brieg, und verließ ihre Verwandten, die im Fürstenthum Teschen Güter hatten. Die Freiheit des evangelischen Gottesdienstes, und daß sie ihre Kinder in der väterlichen Religion konnte unterrichten lassen, welches in Oberschlesien nicht erlaubt war, machte ihr die Trennung von den Ihrigen leicht. Da sie ihre Religion selbst so sehr liebte, daß sie, um sie frey zu bekennen, ihre Anverwandten verließ, und um dieses Bekenntnisses willen keine Unbequemlichkeit und Kosten scheuete; so kann man leicht vermuthen, daß sie dieselbe ihren Kindern werde theuer

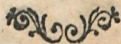
theuer gemacht haben. Ihre Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Lehrbegriffs, brachte indeßen in ihr keinen schwärmerischen Eifer für denselben hervor; sie schätzte ihr Bekenntniß, aber sie schmähte auch selbst im Verborgenen nicht auf die anders denkende Partey. Eine Wirkung, die sonst die Intoleranz bey den Verfolgten sehr oft hervorbringt, die aber bey ihr nicht entstand. Als einst ein unverständiger Eiferer unter den Hauslehrern ihrer Kinder, ihnen Religionshaß einflößen wollte, sagte sie ihrem jüngsten Sohne, der ihn kindisch äußerte gradezu: Man müsse Catholiken nicht haßen; denn sie könnten ihren Grundsätzen gemäß, kein verdienstlicher Werk thun, als Lutheraner bekehren, sie meinten es gut, wenn sie die Andersdenkenden verfolgten. Uehnlichen Unterricht gab sie ihm in seiner Jugend mehrmals, und sie legte dadurch gewiß den ersten Grund zu den verträglichen Gefinnungen gegen Andersdenkende, die man sein ganzes Leben hindurch an ihm bemerkte.

Ihre Vermögensumstände waren dürftig; aber sie wendete alles an, um ihren Kindern, besonders ihrem jüngsten Sohne die beste Erziehung zu geben. Sein Herz suchte sie selbst zu bilden, und sie ließ ihn daher wenig von ihrer Seite; ja, sie wohnte sogar öfters seinen Lehrstunden bey. Er begleitete sie stets auf ihren Reisen, die sie von Zeit zu Zeit zu ihren Verwandten that; und er sagte selbst, daß er diesen Reisen viel zu danken gehabt.

gehabt. Seine Mutter lehrte ihn auf denselben den Schöpfer in der Natur kennen und lieben. Seine neugierigen Fragen gaben ihr Gelegenheit ihn über die wichtigsten Gegenstände zu unterrichten, und ihm den Gott, den er verehren sollte, recht sinnlich darzustellen. Sie zeigte ihm denselben immer als das Wesen, das alles thun könne, was seine Kinder wünschten, und es gern thue, wenn's ihnen nützlich wäre. Sie bewies diese Sätze durch die Menge des Guten und Schönen, was man überall in der Natur finde. Sie wußte ihm den Religionsunterricht zu einem angenehmen und unterhaltenden Geschäfte zu machen; und war es nun nicht natürlich, daß durch einen solchen Unterricht nicht nur der Verstand des Kindes, aufgeklärt, sondern auch sein Herz erwärmt und zur Liebe Gottes gestimmt werden mußte, besonders da denselben eine Mutter erteilte, die dem Knaben alles war? — Den wissenschaftlichen Unterricht ihres Kindes besorgte die Mutter des sel. Hofpredigers bis in sein zwölftes Jahr durch Hauslehrer, die sie nicht karg bezahlte; sie bekam daher auch immer die besten. Allein der beste Hausunterricht hat immer sehr große Mängel. Hauslehrer können unmöglich alle Wissenschaften verstehen, die der Jüngling wissen muß; und gesetzt, der Unterricht wäre auch noch so vollkommen, so bleibt doch der im Hause seiner Eltern gebildete Jüngling unbekannt mit der Welt, in der

er

er leben soll; er lernt nicht mit seines gleichen umgehen, er lernt nicht selbst handeln; es ist daher gewiß ein seltener Fall, wenn durch den Hausunterricht große und für die Welt brauchbare Gelehrte gebildet werden. Gut eingerichtete Schulen, wo man eine sorgfältige, aber nicht zu strenge Aufsicht auf Jünglinge hat, sind daher ohnstreitig der beste Ort, um brauchbare Männer für den Staat zu bilden. Der sel. Hofprediger sammlete die ersten wissenschaftlichen Kenntniße auf dem Gymnasio zu Brieg, welches damals vorzüglich blühend und mit geschickten Lehrern besetzt war. Der Racheiferungstrieb, der in ihm erweckt wurde, machte ihn bald zu einem der vorzüglichsten Schüler. Aber er gestand selbst, daß er mehr glänzende als wahre Geschicklichkeiten auf der Schule erlangt habe; ein Fehler, dem gute Köpfe sehr unterworfen sind. Sie sind unbekümmert um gründliche Einsichten, sie streben nur immer darnach, das Schwere und Auffallende, wodurch sie sich von andern auszeichnen können, zu erlernen; sie erwerben sich in dem Selteneu Kenntniße, und vernachlässigen das Gemeinnützigte. Werden sie nun vollends gewahr, daß der Lehrer sie deswegen lobt und bewundert, und in dem Gedanken, das Versäumte werde sich wohl künftig geben, ihren Adlersflug anstaunt, so wird aus ihnen nie ein wahrer Gelehrter; sie bleiben zeitlebens Stümper in jeder Wissenschaft, weil es ihnen endlich



ganz unmöglich wird, die Anfangsgründe nachzuholen. — Wäre unser sel. Hofprediger nicht in andere Verbindungen gekommen, so würde es ihm auch so gegangen seyn. Man hielt ihn im 18ten Jahre seines Alters für geschickt, die Universität zu beziehen; Allein sein Entschluß, Theologie zu studieren, führte ihn einem Manne in die Hände, der es fähig war, den Jüngling auf seine Fehler im Studieren aufmerksam zu machen.

Er hatte diesen Entschluß auf dem Gymnasio gefaßt. Was ihn eigentlich zu demselben veranlaßte, hat er mir nie gesagt, und ich zweifle, ob er jemanden hinlängliche Auskunft darüber gegeben. Die Neugierde, die Ursachen einer so seltenen Erscheinung, daß ein Adlicher Theologie studiret, zu erfahren, veranlaßte mich einmal, ihn ausdrücklich darum zu fragen, aber er brach das Gespräch ab, und wich meiner Frage aus. Sollte vielleicht seine Mutter ihn zum Theologen bestimmt haben, ehe er noch selbst unter mehrern Lebensarten wählen konnte, und er hernach aus Achtung gegen dieselbe diesen Stand gewählt haben? — Man würde es ihr nicht so gar sehr verargen können. Es war doch wohl sehr natürlich, daß Leute, die selten einen Prediger zu sehen bekamen, und doch gern alle Tage Predigten gehört hätten, den Predigerstand schätzten, und ihre Kinder gern in demselben sahen. Allein, so wahrscheinlich es ist, daß diese Ursache ihn bey seiner Wahl unter meh-

rerat

vern Lebensarten bestimmt haben könnte, so widerspricht doch dis, daß er sich auf dem Gymnasio zu Brieg anfänglich gar nicht zum Predigerstande vorbereitete. Er hatte seinem eigenen schriftlichen Geständniße nach, erst kurz vorher, ehe er das Gymnasium verließ, angefangen, die hebräische und griechische Sprache zu erlernen; folglich mußte der Entschluß, Theologie zu studieren, erst kurz vor Verlassung der Schule von ihm gefaßt worden seyn. Armuth, und der Gedanke, er werde auf andere Art sein Brod nicht finden, konnte ihn auch nicht zu dieser Lebensart bewegen. Seine Brüder fanden ihr Brod; und gesetzt, er hätte in Schlessien und bey der Kayserlichen Armee sein Glück nicht machen können, so blieben ihm ja unzählige Wege offen in fremden Diensten als Soldat und als Gelehrter seine Versorgung zu finden.

— Wenn ich aus den Verbindungen, in denen er sich befand, und aus verschiedenen Begebenheiten seines folgenden Lebens eine wahrscheinliche Vermuthung wagen darf, so bewog, dünkt mich, das Beispiel des Grafen von Zinzendorf unsern seligen Hofprediger zu diesem Schritte. Er war zwar bisher nicht von jenen redlichen Männern, von den Wiederherstellern des erbaulichen Kanzelvortrages gebildet worden, wie der Graf, allein er kam doch von nun an in Verbindung mit ihnen. Seine Mutter war eine Verehrerin des sel. Abt Steinmeh, der damals als Pastor Primarius an

der evangelischen Gnadenkirche in Teschen stand. Der Graf Zinzendorf, der zu der Zeit noch nicht schwärmte, wenigstens noch nicht ausschweifte, stand bey allen den großen Männern, die Religion anstatt theologischer Streitigkeiten predigten, in Achtung. Seine Geschichte mochte auf manchen jungen feurigen Kopf unter den Adlichen, besonders in Oberschlesien, wo die Evangelischen mit den Mährischen Brüdern genauer bekannt waren, Eindruck machen. — Unser sel. Hofprediger hatte zum Soldatenstande keine Neigung, und als Civilist wenig Hofnung, versorgt zu werden. Sollte nicht die Erzählung des Pastor Steinmetz, den er und seine Mutter so sehr verehrten, ihn am ersten bewogen haben, etwas ähnliches zu thun, wie der Graf Zinzendorf. Der sel. Mann gestand es selbst, daß der Abt Steinmetz diesen Entschluß in ihm hervorgebracht habe; aber wie, das sagte er nie. Und eben dis macht mirs wahrscheinlich, daß das Beyspiel des Grafen von Zinzendorf, etwas dazu beygetragen. Die Ausschweifungen und Schwärmerereyen dieses Mannes wurden zuletzt so auffällig, daß er sich dadurch nicht nur eine Menge Angriffe von andern lutherischen Theologen zuzog, sondern, daß sogar Männer wie Steinmetz, die doch sonst billig dachten, gegen ihn schrieben, und seine eigenen Verehrer sich seiner noch schämen, und die letzten Jahre seines Lebens aus ihrer Geschichte wegwünschen. Unser sel. Hofprediger,

diger, der ihn ehemals verehret hatte, dachte nun auch nicht mehr gerne an ihn; weil er so wie mehrere Gelehrte der damaligen Zeit fürchtete, er möchte, wenn er irgend eine Verbindung mit dieser Parthey zugestünde, in den Verdacht kommen, als hielte ers noch mit ihr, und er verschwieg es also, daß das Beispiel des Grafens dazu bengetragen, ihn zum Theologen zu machen. Er vermied auch, ohnerachtet er das unlängbare Gute an den öffentlichen Anhängern des Grafens immer schätzte, seit der Zeit sorgfältig alles, was ihn in den Verdacht hätte bringen können, als gehöre er zu dieser Parthey. Sein Amtsvorfahr in Dels hatte mit einer Anzahl Glieder der Delsnischen Gemeinde einigemal in der Woche in seinem Hause Erbauungsstunden gehalten; er schafte sie ab, ohnerachtet er in seiner ersten Gemeinde zu Rösniß sie auch gehalten hatte, und überzeugt war, daß sie in mancher Absicht nützlich seyn könnten. Allein, daß Glieder der Brüdergemeinen mit ihm auch hier umgiengen, daß er das Gute an ihnen schätzte, kann gar nicht geleugnet werden. Jeder Freund des Guten liebt es, wo ers findet; jeder rechtschaffener Prediger schätzt in seiner Gemeinde die, welche nach Erkenntniß und Tugend streben. Wahr ist's doch immer, daß die Brüdergemeinen ihr Gutes haben, besonders nach dem unter ihnen die ehemalige schwärmerische Hitze verraucht ist. Welcher rechtschaffene Mann sollte Leute von sich ent-

fernen und verdammen, die durch Fleiß, Redlichkeit, Eingezogenheit und wahre Liebe zu Gott sich auszuzeichnen bemühet sind? Wer wird ihn aber wohl sogleich für ein Mitglied einer Partey halten, wenn er an ihr das Gute schätzt? dann wäre ich gewiß auch in Gefahr für einen Harnhuter gehalten zu werden.

Weil unser sel. Hofprediger, als er von der Schule weggien, sich entschlossen hatte, Theologie zu studieren, und doch mit der griechischen und hebräischen Sprache noch ganz unbekannt war; so begab er sich nach Teschen, um sich unter der Aufsicht des Pastor Steinmetz in diesen Sprachen festzusetzen. Der dreyjährige Aufenthalt in dem Hause dieses verdienten Mannes, war für den Jüngling sehr vortheilhaft. Steinmetz gehörte zu den Predigern, welche die Muße, die sie in ihrem Amte haben, mit nützlichen Geschäften auszufüllen, und die übrigen Stunden zum Besten der Welt anzuwenden suchen. Er kannte die Wissenschaften und die gelehrten Sprachen hinlänglich, um andere darinnen zu unterrichten. Er wendete also die Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, dazu an, einigen Jünglingen, die er in seinem Hause hatte, Unterricht zu ertheilen, und sie weiter zu bringen als sie damals in den meisten schlesischen Schulen kamen. Er hatte dabey noch eine andere Absicht; er wollte diese Jünglinge zu thätigen Christen machen, und sie den eigentlichen

Geist

Geist des Christenthums lehren, damit sie einstens erbauliche Prediger würden, die durch bessere Vorträge sowohl, als durch frömmern Wandel die Religion fruchtbarer lehren sollten, als es von den meisten sogenannten Geistlichen geschah. Unser sel. Hofprediger war einer der vorzüglichsten unter diesen Jünglingen; an ihm erreichte er seine Absicht vollkommen. Der vertrauliche Briefwechsel, der hernach zwischen ihm und seinem Vater Steinmeyer, (denn so hieß er ihn,) geführt wurde, zeigt, wie zufrieden sein Lehrer mit ihm war; und er gedachte an den nachmaligen Abt und an die Zeit, die er in Teschen bey ihm zugebracht, stets mit einer gewissen Begeisterung. Noch wenige Wochen vor seinem Tode sagte er zu mir: „Die seligsten Stunden meines Lebens waren die, welche ich an Steinmeyers Seite verlebte, er machte mich zum Christen und zum Prediger. Ich freue mich herzlich, daß ich bald wieder zu ihm kommen werde.“

Im Jahr 1728 bezog er die Universität Jena. Auch bey diesem Schritte leitete ihn ein guter Genius. Die Schlesier pflegten damals meistens zu Wittenberg zu studieren. Auf dieser Universität war es am Anfange dieses Jahrhunderts Mode, alle die großen Männer, die an der Wiederherstellung des practischen Christenthums, und an der Verbesserung des Kanzelvortrags arbeiteten, zu verketzern. Unser sel. Hofprediger wendete sich, vermuthlich auf Anrathen seines Freundes und

Erziehers nach Jena. Hier genoß er noch ein Jahr den Unterricht des Buddeus, der ohnstreitig damals unter die aufgeklärtesten und berühmtesten Theologen gehörte, und seinen Schülern nicht kraftlose Nahrung nicht bloß Terminologie, sondern Religion und Christenthum vortrug. So war der Unterricht beschaffen, den unser sel. Hofprediger genoß. Darf man sich denn nun wohl wundern, daß er sich so sehr vor andern Theologen seiner Zeit auszeichnete? So viel günstige Umstände, eine so fromme Erziehung, solche Lehrer; können aus einem feurigen Kopfe, der es für Pflicht hält, seinen Lehrern zu folgen und fleißig zu seyn, leicht einen großen Mann machen.

Er konnte nur zwey Jahr in Jena bleiben, weil ihm seine Vermögensumstände einen längern Aufenthalt auf der Universität nicht verstatteten. Da es aber ganz wider seine Wünsche war, so zeitig in sein Vaterland zurück zu kehren, so sah er den Antrag, der ihm gemacht ward, einen jungen Herrn von Schwarzberg auf die Akademie vorzubereiten, und sodann mit ihm dahin zurück zu kehren, für sehr vortheilhaft an. Er gieng also 1730 nach Altenberg im Fürstenthum Altenburg, und machte hier den ersten Versuch, die Wissenschaften andern vorzutragen. Dieser gelang ihm sehr gut. Der Jüngling, den er hernach nach Jena begleitete, ward ein dankbarer und treuer Freund von ihm, dessen gutes und edles Herz in
den

den Briefen, die ich noch von ihm gefunden habe, unverkennbar ist. In Jena, wohin unser sel. Hofprediger 1733 zurückkehrte, wäre er beynabe der Theologie untreu worden. Man redete ihm zu, sich den Rechten zu wiedmen; Er besuchte die juristischen Collegia mit vielem Eifer, anfänglich nur, um sie mit seinem Gesellschafter widerholen zu können, hernach aber, weil er Geschmack daran fand. Allein ein Brief von seinem Steinsmeß, verleidete ihm seinen veränderten Entschluß; er kehrte, ohnerachtet des Zuredens des Herrn von Schwarzenfels und anderer Freunde, wieder zur Theologie zurück. Die Kenntniß aber, welche er sich bey dieser Gelegenheit von den Rechten erworben, war ihm in seinem folgenden Leben nicht ganz unnütz.

Von Jena begleitete er 1735 den Herrn von Schwarzenfels nach Göttingen. Hier trieb er unter der Anführung eines Gesners und andrer grosser Männer vorzüglich Sprachen und andre schöne Wissenschaften. *) Er machte einige Versuche in der Kanzelberedtsamkeit, und da sie ihm gelangen, so dachte er nun darauf sich gänzlich dem Predigtamt zu wiedmen, und deswegen die theologischen Wissenschaften ernstlicher zu treiben als bisher, da ihn

*) Wie richtig und geläutert sein Geschmack dadurch worden sey, zeigt ein Programm, welches er das folgende Jahr zu Klosterbergen schrieb, und worinnen er über die heil. Wesse fast eben die Ideen hatte, welche hernach Klopstock hatte.

ihn Geschäfte von ganz andrer Art daran gehindert hatten. Er suchte dazu Ruhe, und dachte darauf, sich in eine Lage zuversetzen, in der er, ohne drückende Nebengeschäfte, doch seine Versorgung finden, und Ruhe haben könnte, sich zu seinem Hauptzweck recht vorzubereiten. Die gewöhnlichen Hofmeisterstellen entsprachen seiner Absicht nicht. In diesen muß der von der Universität kommende Kandidat, Dinge treiben, die mit seiner Hauptwissenschaft fast in gar keinem Zusammenhang stehen. Er erwirbt sich nicht so viel, daß er sich ein gutes Buch anschaffen kann; er hat keine Gelegenheit es anderwärts her zu bekommen, und hätte er sie, so fehlt es ihm an Zeit etwas zu lesen. Immer hat er noch von Glück zu sagen, wenn er in seiner Hauptwissenschaft nicht zurück kommt. Gemeiniglich wird er auch nicht eher aus dieser Lage erlöset, als bis er schon stumpf worden und für die Wissenschaften erstorben ist. Ist es denn wohl Wunder, wenn er hernach als Prediger, in der gelehrten Welt eine so schlechte Figur macht, da er die schönsten Jahre seines Lebens verlohrt? Freylich hat von einer andern Seite diese Lage auch ihren Vortheil, da sie die Sitten des rohen Studenten verfeinert; aber sollte dieser wohl den Verlust aufwiegen? — Unser sel. Hofprediger kam, als er die Universität verließ, in eine Lage, die ihm alles gewährte. Durch den Umgang in Altenberg und in Göttingen, hatte er
in

in Absicht seiner Sitten gewonnen, und nun hatte er Muße, seine Hauptwissenschaft zu treiben. Er begab sich nemlich nun wieder zu seinem Freunde Steinmeß. Diesen hatte Collegenhaß und Intoleranz aus Teschen vertrieben; er hatte sich in die Preussischen Staaten gewendet, und war von Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm zum Abt des Klosters Bergen ernannt worden. Hier arbeitete er daran auf dieser so reich dotirten Schule eine bessere Lehrart und mehr Sittlichkeit einzuführen. Er suchte deswegen seine ehemaligen Schüler wieder an sich zu ziehen, und sie zu den wichtigsten Lehrstellen an der Schule des Klosters zu befördern. Auch der Herr von Radeßky kam von Göttingen aus im Jahr 1738 wieder zu ihm und wurde zum Lehrer des Klosters ernannt. Er zeigte hier bald eine solche Fähigkeit zu Schulgeschäften, daß der redliche Abt, der es schon einsah, es müsse ein jeder, der darauf denke, die Welt zu verbessern, mit der Verbesserung der Schulen den Anfang machen, ihn diesem Stande gänzlich zu wiedmen entschlossen war. Der Abt hatte in Teschen noch eine große Anzahl Verehrer, und da sein vorzüglichster Verfolger weg war, so durften es seine dasigen Freunde wagen, sich bey der Besetzung der Aemter wieder an ihn zu wenden. Dis geschah, als man das seit einem Jahre vakante Rektorat in Teschen wieder besetzen wollte, und Steinmeß schlug unsern sel. Hofprediger dazu vor.

Die

Die Vorsteher der Teschenschen Gemeine fertigten sogleich die Bokation aus und schickten sie ihm zu. Er machte verschiedene Schwierigkeiten und Bedingungen ehe er sie annahm. Ich führe sie hier an, weil sie uns zeigen können, wie er über das Schulwesen dachte. Er hielt es für Unrecht seinen bisherigen Beruf zu verlassen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß er in seiner neuen Lage mehr Gutes stiften könne. Er fand es nöthig, die bisherige Lehrart in der Teschenschen Schule zu verändern, eine strengere Aufsicht auf die Schüler einzuführen, und damit er über alle Klassen selbst wachen könne, täglich nur vier Stunden zu informieren, weil er überdem glaubte, daß er bey seiner schwächlichen Gesundheit nicht fähig sey, mehrere Stunden zu geben; er glaubte deswegen, man müsse mehrere Lehrer annehmen, und verlangte, man sollte ihm erlauben, taugliche Subjekte dazu vorzuschlagen, oder doch wenigstens gegen untaugliche, die man ansetzen wollte, Einwendungen zu machen, weil nichts heilsames ausgerichtet werden könne, wenn Kollegen nach ungleichen Grundsätzen und zu einem widrigen Zweck arbeiteten. Er wollte ferner bey neuen Einrichtungen, die er zu machen für nöthig finden werde, ganz frey handeln und darinnen von niemand abhängen, weil er vielleicht finden möchte, daß man eine gemachte Einrichtung wieder abändern müsse. Auch in Absicht der Disciplin verlangte er ganz unabhängig

zu seyn. Es ward ihm zwar nur sehr wenig von dem, was er verlangte, bewilligt; aber die Liebe zu seinem Vaterlande, und die Hofnung durch seine persönlichen Eigenschaften sich so viel Ansehen zu verschaffen, daß er die nöthigen Verbeßerungen werde durchsetzen können, bewogen ihn endlich den Ruf anzunehmen, und einen andern weit vortheilhaftern Antrag, der ihm zu einem Schulamte in Dännemark gemacht wurde, abzulehnen.

Er trat seinen neuen Posten im Herbst 1739 an, und verwaltete ihn mit solchem Eifer und mit solcher Geschicklichkeit, daß er dieser äußerst verfallnen Schule bald wieder aufhalf und sie in einen blühenden Zustand versetzte. Daß er vorzügliche Gaben zum Schulwesen besessen, läßt sich nicht nur aus dem schliessen, was er in Teschen gethan, sondern auch daraus, daß ihn der Abt Steinmetz von Teschen aus wieder nach Bergen ziehen wollte; weil er ihm 1742 das ledige Rektorat und die Direktion dieser weitläufigen Anstalt anboth, und ihn durch die vortheilhaften Veränderungen, die mit diesem Posten gemacht wurden, zur Annahme desselben zu bewegen suchte. Das eigene Zeugniß des Abtes ist der beste Beweis davon. Als dem sel. Hofprediger von der Gemeine in Kösnitz im Preussischen Antheil des Fürstenthums Jägerndorf der Antrag gemacht ward, daß sie ihn bey ihrem neu errichteten Bethause zum ersten Prediger ernennen wollten, wens

dete

dete er sich an den Abt, und fragte ihn bey dieser vorzunehmenden Veränderung um Rath. Darauf antwortete ihm sein Freund unterm 19. Novem-
ber 1742 folgendes:

„Ich bin bereits vor 14 Tagen von Rösnitz
„aus befragt worden, ob ich es wohl für rathsam
„erachtete, daß sie E. W. dahin zum Prediger be-
„rufen könnten. Hierauf habe meine Meinung
„dahin erklärt, daß ich zwar in Ansehung Ihrer
„Person nichts zu erinnern hätte, sondern in der
„zuversichtlichen Hofnung stünde, Sie würden sich
„als einen rechtschaffenen Knecht Jesu Christi bey
„einer Ihnen anzuvertrauenden Gemeinde erweisen:
„weil ich aber versichert wäre, daß Ihnen Gott
„zum Schulwesen vor andern ein gar wichtiges
„Pfund anvertrauet habe, so wäre es bedenklich,
„Sie aus einer solchen Arbeit abzurufen, worin-
„nen Sie noch mehr Frucht schaffen können als
„im Predigtamte. Wenn also ein anderes taug-
„liches Subjekt ausfindig zu machen wäre, so
„wünschte wohl, Sie darinnen ungestört zu las-
„sen. Und in dieser Meinung bin ich von Tag zu
„Tage mehr bestärket worden, wenn ich erwogen,
„wie so gar selten die Leute sind, die einer Schule
„mit Nutzen vorzustehen wissen. Es möchte auch,
„besonders nach Teschen, nicht leicht wieder ein
„Mann zu erfragen seyn, der das dortige Schul-
„Wesen in den Umständen, in welche Sie es ver-
„setzt, zu erhalten geschickt wäre. — Es möchte
scheinen,

„scheinen, als ob jetzt um desto weniger Bedenklichkeit wäre, die Teschnische Schule zu verlassen, weil Sie mir melden, daß die wichtigsten Scholaren nächstens abgehen würden; allein die andern wachsen wieder heran, und bedürfen auch Ihre Hülfe. Vielleicht lenket es Gott auch noch so, daß er Ihnen ein größeres Schulfeld anweist, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie zum Rektorat nach Brieg gezogen würden. Es ist dieses letztere eine Hauptursache, warum ich nicht weiter darauf bestanden, Sie hieher zu ziehen.“ — Die übrigen Neußerungen des Abts im angeführten Briefe beweisen es aber hinlänglich, daß der sel. Hofprediger schon seine Neigung nach Rößnitz zu gehen, verrathen. Der Mangel des Raums verbietet es mir, die Ursachen, die ihn zu dieser Veränderung seines Standes bewogen, anzuführen. — Genug er wählte das Predigtamt zu seinem künftigen Beruf, und gieng 1743 nach Rößnitz. Seine Gemeinde liebte ihn hier außerordentlich, und ohnerachtet er sie nachher verließ, so wendete sie sich doch bis an seinen Tod in allen wichtigen Angelegenheiten an ihn. Er war anfangs fest entschlossen, sie nicht zu verlassen, sondern bis an sein Ende Landprediger zu bleiben. Davon zeugt seine Verehlichung mit Fräulein Anna Eleonora v. Fragstein, die er zwar längst beschloßen, aber nicht eher vollziehen wollte, bis er völlig zur Ruhe kommen seyn würde.

Sie erfolgte 1746. „Meine Gattin,“ schreibt er selbst, „war meine Anverwandte, und mein andres Geschwisterkind, und bey jedermann wegen „ihrer Gottseligkeit geachtet. Mein Hauptaugenmerk bey meiner Verheirathung war, eine Person zu wählen, die durch ihren frommen Wandel der Gemeine ein gutes Beispiel geben und „besonders dem weiblichen Theile derselben zur „Erbauung gereichen möchte. Diesen Endzweck „habe ich bey meiner sel. Frau vollkommen erreicht. „Allein der Tod hat sie mir 1753 den 18. Januar „ar entrißen.“

Sein Vorsatz, die Religionswahrheiten in Kösnitz bis an seinen Tod zu lehren, ward durch den Ruf vereitelt, den Se. Durchlaucht, der regierende Herzog von Württemberg-Dels an ihn ergehen ließen. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine Berufstreue und seine ungeheuchelte Frömmigkeit wurden auch außer seiner Gemeine bekannt. Se. Durchlaucht wünschten daher einen solchen Mann in Ihr Fürstenthum zu versetzen. Die Verbindung, in welcher unser sel. Hofprediger ehemals in Klosterbergen mit dem sel. Michae-
lis, damaligen Prediger in Bogschütz bey Dels, und nachherigen Diakonus allhier, gestanden; die vertraute Freundschaft zwischen dem Hrn. Michae-
lis und dem damaligen hiesigen Hofprediger Pietzschmann, machte ihn auch diesem bekannt, und den Wunsch in ihm rege, daß der Herr v. Madetzky
so

so angefezt werden möchte, daß er einst nach seinem Tode ohne viele Weitläufigkeiten sein Nachfolger werden könnte. Er wurde also 1747 zum Pastor und Senior nach Juliusburg berufen. So schwer es ihm auf der einen Seite ward sein liebes Kösnitz zu verlassen, so beförderten doch auf der andern die Unannehmlichkeiten, die er mit der Brüdergemeine, die sich dort anbauen wollte, fürchtete; die Erinnerung an die, in diesem Gränzorte, im zweyten schlesischen Kriege ausgestandenen Gefahren, und die Furcht vor ähnlichen Unruhen, seinen Entschluß. Er trat sein Amt am Ende des Jahres 1747 an, und verwaltete es bis nach Ostern 1751.

Seine dasige Amtsführung überzeugte Se. Herzogl. Durchlaucht völlig, er sey der Mann, der den schweren und wichtigen Posten eines hiesigen Hof- und Stadtpredigers zu bekleiden, am würdigsten sey. Sie beriefen ihn also 1751 zu demselben, und, die Folge lehrte, daß nicht leicht eine Wahl so glücklich seyn konnte als diese. Jeder Redliche aus der ihm anvertrauten Gemeine, und die gesammte ihm untergebene Geistlichkeit des Fürstenthums liebte ihn und hatte Hochachtung vor ihm; und er machte sich dieser Liebe und Achtung mit jedem Tage würdiger. Man bebte bey dem Gedanken ihn zu verlihren, und war froh, daß ein Ruf, den er 1759 nach Teschen erhalten sollte, durch Verbote des Kayserl. Hofes, keinen Predi-

Prediger aus dem Preussischen Schlesien zu wählen, und ein anderer, den ihm einige Jahre hernach Sr. Durchlaucht der Fürst von Anhalt Köthen zur Hofpredigerstelle nach Pleße anbothen, durch andere Umstände vereitelt ward.

Ob er gleich durch seine Krankheit, die ihm seit dem März 1774 zu Führung seines Amtes unfähig machte, seiner Gemeinde fast unbekannt ward; so erschütterte doch die Nachricht von seinem am 4ten August d. J. erfolgten Tode, die ich in der Wochenpredigt, während welcher er entschlief, der Gemeinde zuerst bekannt machte, jedermann. Der Tod raubte der Welt an ihm noch zu früh einen verdienten und frommen Mann. — Mit Recht sagt unser würdiger Probst Dominici in einem Gedicht auf seinen Tod von ihm:

Freude war's, wenn Erdenweisheit ihm von
seinen Lippen floß;
Wonne, wenn des Himmels Weisheit sich aus
seiner Red' ergoß.
Wenn er jede Blume pflückte auf der Wissenschaft
Gefilde,
Wenn das Licht, das ihn umglänzte, schöner ward
durch Herzensmilde:
Diesen, sagt ich dann bewundernd, hat der
Himmel ausgewählt
Uns zu lehren, wie sich Tugend mit der Kennt-
niß Licht vermählt.



NK 579.

8

ULB Halle

3

002 491 29X



nc.







Ueber

Leben und Charakter

des Weisl.

H e r r n

Johann Ernst Gottlieb

v. Madefky,

Herzogl. Württemberg: Delsnischen Hof- und
Stadtpredigers und Consistorialraths, des Delsn.
Fürstenthums Superintendent, und des
Herzogl. Sem. Inspektor.

von

G. Leehr,

Katechet, und des Herzogl. Sem. Prorektor.



Dels,

gedruckt und verlegt von Samuel Gottlieb Ludwig,
Herzogl. Hof- und Buchdrucker.

CG 1784